

Von wegen Versprechen



G BENSON



VORWORT

Das Buch *Von wegen versprochen* der australischen Autorin G Benson ist eine Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche. Schon beim englischen Original hat eine Ausdrucksform in diesem Roman bei einigen Leser*innen für Verwirrung gesorgt. Ein besonderer Aspekt dieses Buches ist nämlich, dass ein Nebencharakter der Geschichte nicht-binär ist. Im Folgenden wird dies auch als ›enby‹ bezeichnet.

Das Wort ›enby‹ leitet sich von der Aussprache der englischen Abkürzung ›nb‹ des Identitäts-Begriffes ›non-binary‹ ab. Kurz zusammengefasst bedeutet nicht-binär, dass Menschen nicht oder nicht vollständig zu einem der binären Geschlechter gehören, also nicht (nur) Mann oder Frau sind. Die enby Person könnte beides sein, oder keins davon, oder wechselt von einem zum anderen, oder ist etwas komplett anderes als Mann oder Frau. Für den Text heißt das, dass für die enby Person Begriffe verwendet werden, die sie als nicht eindeutig weiblich oder männlich bezeichnen. Und auch die Pronomen ›sie‹ oder ›er‹ müssen durch eine neutrale Variante ersetzt werden.

Im Englischen hat sich der Gebrauch von ›they‹ als geschlechtsneutrales Pronomen etabliert. Da ›they‹ als das Pronomen für die grammatikalische, dritte Person im Plural bereits existiert, ist auch seine Verwendung als dritte Person in der Einzahl relativ einfach. Entsprechend hat G Benson in ihrem Buch ›they‹ als Pronomen für die enby Person Luce verwendet.

Im Deutschen gestaltet sich die Umsetzung dessen schwieriger, weil unsere dritte Person Einzahl ›sie‹ und die dritte Person Plural ›sie‹ identisch sind. Eine grammatikalisch bereits vorhandene Alternative für ›sie‹ oder ›er‹ gibt es im Deutschen also nicht.

Enby Menschen im deutschsprachigen Raum suchen immer wieder nach neuen Pronomen, mit denen die Geschlechtsneutralität in unserer Sprache erreicht werden kann. Wir haben uns dafür entschieden, in *Von wegen versprochen* das Pronomen ›sier‹ (gesprochen mit langem ›i‹) für die Figur Luce zu benutzen.

Wer einen Eindruck davon gewinnen will, was ›enby‹ im Rahmen der LGBTQ+ Community bedeutet und wie dieses Pronomen ›sier‹ funktioniert, findet weitere Informationen im Nachwort dieses Buches.

Wir hoffen, dass Ihnen *Von wegen versprochen* viel Spaß machen wird.

KAPITEL 1

In vier Stunden musste Hayden aufstehen.

Vier Stunden Schlaf waren einfach nicht genug. Ihre Augen brannten. Aber nach dem stressigen Tag, den sie gehabt hatte, konnte sie ihren Kopf einfach nicht abschalten. Nach einer Woche Nachtschicht brauchte ihr Körper Zeit, um sich wieder an einen normalen Rhythmus zu gewöhnen, obwohl sie heute bereits eine Schicht im Tageslicht hinter sich gebracht hatte. Als sie nach Hause gekommen war, hatte sie eine Minute lang darüber nachgedacht, joggen zu gehen – als ob – stattdessen jedoch eine ganze Tiefkühlpizza gegessen.

Frank, ihre überdimensionale Flauschkatze, hatte sie von seinem wohligen warmen Liegeplatz auf dem DVD-Player aus verurteilend angesehen. Er hatte das volle Programm aufgeföhren – inklusive verengter Augen. Nichtsdestotrotz hatte Hayden in ihrem Käse-und-Kohlenhydrate-Koma auf der Couch gelegen, einen Film angesehen und darauf gewartet, dass ihre Augen schwer wurden.

Und gewartet.

Schließlich hatte sie aufgegeben und war ins Bett gegangen, in der Hoffnung, dass sie dort Schlaf finden würde.

Tat sie aber nicht.

Das bedeutete, dass Hayden drei Möglichkeiten blieben: joggen gehen (ehrlich, das würde niemals passieren), die Decke anstarren und die Wasserflecken zählen, oder tun, was sie normalerweise tat, wenn sie nicht schlafen konnte. Sie hatte sich für die dritte Option entschieden, die darin bestand, in den frühen Morgenstunden das Internet zu durchforsten; ein fast schon peinlicher Zeitvertreib, aber es funktionierte fast immer.

Sie scrollte sich also durch die Internetforen und Inserate, um die lustigsten zu finden. Ein Typ verkaufte eine Ziege, die er *aus Versehen* gekauft hatte – Hayden war sich nicht sicher, ob sie weiter darüber nachdenken wollte. Die Ziege sah ziemlich niedlich aus. Sie war noch ganz klein.

Frank würde sie hassen.

Das reichte beinahe aus, dass Hayden auf den *Antworten*-Button drückte und Kontakt mit dem Verkäufer aufnahm. Die Vorstellung einer von Klauen aufgerissenen Ziege und einem unversöhnlichen Frank in ihrer winzigen New Yorker Wohnung hielt sie allerdings davon ab. Seufzend suchte sie weiter. Diese Katze durfte nicht länger ihr Leben bestimmen. Hayden konnte sich kaum selbst ernähren und trotzdem lebte sie noch immer mit dem ergrauten Biest zusammen, das sie vor acht Jahren adoptiert hatte.

Ein Mann suchte nach einer Frau, die er in der U-Bahn kennengelernt hatte. Angeblich hatte es gefunkt. Hayden scrollte mit einem Schnauben weiter. Gefunkt. Na klar. Entweder das, oder er war ein Stalker und die arme Frau hatte eigentlich versucht, von ihm wegzukommen.

Obwohl das eigentlich kein fairer Gedanke war. Was, wenn es wirklich Liebe war? Liebe, die in einem dreckigen U-Bahnwaggon zwischen all den Keimen und der Geringschätzung begonnen hatte? Fanden sich Leute tatsächlich jemals über diese Anzeigen? Hayden öffnete eine weitere Seite, klickte auf die falsche Taste und beobachtete, wie ihr Bildschirm erst schwarz wurde und sich dann die Frontkamera öffnete. Eine Version von ihr mit Dreifachkinn starrte sie an. Das war eigentlich zum Heulen, trotzdem prustete sie los. Frontkameras waren die schlimmste Erfindung aller Zeiten. Jedes Mal, wenn Hayden sie einschaltete, wurde sie von ihrem eigenen Gesicht in der Form eines Daumens begrüßt.

Sie grinste, um sich selbst so scheußlich wie möglich aussehen zu lassen, bevor sie ein Foto schoss. Jap. Sie sah aus wie ein Daumen. Sie schickte ihrer liebsten Person das Bild, mit der Unterschrift: *Luce – warum bin ich Single?*

Das würde Luce zum Lachen bringen, wenn sie aufwachte.

Denn Luce schlief wahrscheinlich. Was Hayden auch tun sollte.

Mittlerweile war es 03:21 Uhr. Das wurde langsam lächerlich.

Nachdem Hayden die Nachrichten-App geschlossen hatte, landete sie wieder auf der leeren Browser-Seite. Was hatte sie vorgehabt? Oh. Ja. Sie gab *finden sich Menschen nach zufälligen Begegnungen tatsächlich über Instate?* in die Suchleiste ein. Ihre Augenbrauen hoben sich. Wow. Es gab eine Menge Treffer. In den ersten Artikeln wurde erklärt, dass sich Leute auf diese Weise tatsächlich fanden. Wie romantisch. Und irgendwie merkwürdig. Aus diesem Mist könnte man einen Film machen.

Sie schloss die Seite und widmete sich wieder den sinnlosen Posts. Einige davon waren eindeutig nicht ernsthaft geschrieben worden.

Gegen eine kleine Gebühr kann ich Ihre Seele reinigen und dafür sorgen, dass Sie Ihr volles Potenzial ausschöpfen!

Das klang gruselig. Und irgendwie so, als würde, wer auch immer, Exorzismen durchführen.

Möchte mein Kanu gegen einen Hai tauschen, muss nicht voll ausgewachsen sein oder Laser auf dem Kopf haben.

Klar.

Richtige Person für persönliches Geschäft gesucht, erfordert mindestens einjährige Beteiligung, Vergütung garantiert.

Also in dieser Anzeige fehlte die übliche Albernheit. Oder die Einzelheiten. Haydens Daumen schwebte über dem Link, als das Geräusch des tropfenden Wasserhahns aus der Küche in ihr Bewusstsein drang. Der Hausmeister ignorierte ihre Beschwerden seit Ewigkeiten und sie hatte kein Geld, um es selbst reparieren zu lassen. *Vergütung garantiert*, klang wirklich traumhaft. Sie klickte auf den Link und verdrehte die Augen.

Was für eine Zeitverschwendung.

Suche nach einer Frau, die diskret und verlässlich und an einer langfristigen Beziehung interessiert ist, Minimum ein Jahr. Person gesucht, die alle rechtlichen Voraussetzungen für eine gültige Ehe im Staat New York erfüllt. Die Vergütung ist mehr als großzügig und wird nur ausgezahlt, wenn alle Bestandteile der Vereinbarung erfüllt sind. Allerdings wird als Zeichen des guten Willens bei Abschluss der Vereinbarung eine kleinere Zahlung geleistet.

Erstens, eine kleinere Zahlung vor der großzügigen Vergütung? War das ein Witz? Zweitens, das war ganz offensichtlich völliger Mist. Niemand würde ernsthaft eine Scheinehe wollen und dafür Geld anbieten. Gott, Hayden liebte die Anzeigenseite *Craigslist*. Das war besser als die Nummer mit der Ziege.

Oder vielleicht war es doch kein Mist. Vielleicht brauchte dieser Jemand eine Greencard?

Hayden würde sich die Ziege leisten können, wenn die Summe so großzügig war, wie die Person andeutete.

Sie lachte über sich selbst, schaltete ihr Handy aus und ließ es neben ihr Bett fallen. Zwei Stunden Schlaf, los geht's.

~ ~ ~

Fünf Minuten im Krankenhaus reichten Hayden aus, um gegen einen Türrahmen zu laufen. Liebend gern hätte sie es auf ihre Müdigkeit geschoben, aber es war ein beinahe tägliches Ereignis. Wirklich, es war eine gute Woche, wenn sie nur einen blauen Fleck davontrug und nicht gleich mehrere. Und diese Prellung würde sich definitiv in einen blauen Fleck verwandeln. Sie verdrehte über sich selbst die Augen und rieb über die Stelle an ihrem Ellbogen. Autsch.

Vor langer Zeit, in einem anderen Leben, hatte Hayden so viel über Anatomie gelernt, dass ihr der Kopf geschwirrt hatte. Man könnte glauben, dass sie sich dadurch ihres Körpers bewusster sein würde, aber sie lief trotzdem noch gegen alles und jeden.

Die Leute wären überrascht, wenn sie wüssten, auf wie viele Teile des Körpers ein Mensch verzichten konnte. Es gab sechsundzwanzig Knochen im Fuß und die zweiundfünfzig Knochen, die sich in beiden Füßen zusammen befanden, machten fünfundzwanzig Prozent aller Knochen im menschlichen Körper aus. Menschen konnten bis zu zwei Liter Blut verlieren, bevor sie starben. Manchmal auch ein bisschen mehr. Aber vorher würden sie ohnehin in einen Schockzustand verfallen.

Als Krankenschwester in der Notaufnahme sah Hayden viel davon.

Wirklich viel.

Das Licht im Umkleideraum war gedämpft. Es war kaum sieben Uhr und der Schichtwechsel würde gleich anfangen. Sie musste wach werden, damit sie den Schwall an Informationen über die Patienten aufnehmen konnte, die in ihre Obhut übergeben wurden.

Andere Leute standen um sie herum und sahen genauso müde aus, wie Hayden sich fühlte. Sie zogen die Krankenhauskleidung über, stopften kleine Taschenlampen, Tupfer und all die anderen Dinge, die sie für gewöhnlich brauchten, in ihre Taschen. Jemand lachte und Hayden zuckte zusammen. Wer waren diese Menschen, die morgens gut genug funktionierten, um zu lachen?

»Du siehst scheiße aus.«

Hayden seufzte und musste unwillkürlich lächeln. Verdammt, Luce. »Danke. So was hört man morgens doch gern.«

Luce pustete sich den Pony aus den Augen und zuckte mit den Schultern. »Tja, ich lebe für die Wahrheit.«

Nun ja, das stimmte. Sier war die ehrlichste Person, die Hayden kannte. Manch einer würde sie als taktlos beschreiben, aber sobald man sie kennenlernte, stellte man fest, dass sie als Person viel Liebe und extrem wenig inhaltslosen Schwachsinn verteilte. Einmal hatte Luce nach ein paar Bier darüber gescherzt, dass sie die ersten fünfundzwanzig Lebensjahre damit verbracht hatte, sich mit dem eigenen Geschlecht herumzuschlagen. Damit hatte sie wohl all den Schwachsinn aufgebraucht, der sie zur Verfügung stand. Hayden hatte sich an ihrem Bier verschluckt, als Luce die Arme ausgebreitet und verkündet hatte: »Sieh dir an, was mir alles am Arsch vorbei geht! Ach, mein nicht-binärer Schwachsinnbrunnen ist ausgetrocknet.« Danach hatte ihnen der Barkeeper den Hahn zugedreht.

»Ich würde nicht wollen, dass du anders bist. Bereit für die Übergabe?«

Luces Schultern sackten nach unten. »Uh. Ja. Ich denke schon.«

Hayden stieß Luce mit dem Arm an. »Wir können uns einen Kaffee holen, wenn wir es schaffen, eine Pause zu machen. Vielleicht am Kaffee-Wagen mit der süßen Bedienung ...«

Luces Gesicht erhellte sich beträchtlich und ein Grinsen umspielte seine Lippen. »Na ja, wenn es sein muss.«

»Oh, es muss. Für mich.«

Sie seufzte theatralisch und stieß die Doppeltüren zur Notaufnahme auf. Es war angenehm ruhig. Ein seltener Zustand. »Weißt du, du bist wirklich egoistisch. Aber schön. Für dich werde ich es tun.«

»Du könntest sie nach einem Date fragen.«

»Sei nicht albern. Ich muss sie noch für mindestens sechs weitere Monate sehnsüchtig anstarren.«

»Ah, ja, natürlich. Die althergebrachte Tradition des Sabberns aus der Ferne.« Hayden hatte das gut drauf. Sie war mutig und wenn es nötig war, konnte sie auf jemanden zugehen, an dem sie interessiert war. Aber meistens war es einfacher und weniger nervenaufreibend, zu starren und darauf zu hoffen, dass die andere Person den ersten Schritt machte.

Allerdings verfolgte die andere Person meist dieselbe Strategie und so kam am Ende niemand weiter.

In der Notaufnahmestation warfen sie beide einen Blick auf die Tafel, um zu sehen, wer wo eingeteilt war.

»Dieselben Betten wie gestern«, sagte Hayden. »Ich frage mich, welche Freuden mich heute erwarten.«

»Du hattest die beiden von dem Autounfall gestern, oder?«

»Mhm.« Es war ein langer, langer Tag gewesen. »Sie wurden in die Chirurgie verlegt. Mein Freund von der Intensivstation hat mir geschrieben und gesagt, dass beide stabil sind.«

»Na ja, Thomson war die leitende Chirurgin, das ist also keine Überraschung.«

»Ugh.« Hayden verzog angeekelt das Gesicht. »Erinner mich nicht dran.« Hayden war jetzt noch über die Art und Weise sauer, wie Samantha Thomson plötzlich aufgetaucht war und das Kommando übernommen hatte.

»Ach komm«, sagte Luce, »sie ist eiskalt, aber immer noch die beste Neurochirurgin im ganzen Staat.«

»Wohl eher im ganzen Land. Und sie weiß das.«

Luce schnaubte. »Stimmt. Sie hat ein ziemliches Ego.«

»Und sie ist unhöflich.«

»Was zur Hölle ist passiert, dass du sie so gar nicht ausstehen kannst?«

»Also ...«

»Meine Damen, halten wir Sie von irgendetwas ab?« Beide drehten sich augenblicklich um und verzogen das Gesicht, als sie den Leiter der Notaufnahme und das Team hinter ihm sahen. Ihre Augen waren von der Nachtschicht blutunterlaufen und ohne Zweifel wollten sie einfach nur nach Hause und schlafen gehen. Obwohl einige sicher eher nach Hause gehen und ihre Kinder für die Schule fertigmachen mussten. Der Leiter zögerte kurz. »Tut mir leid, Nakano. *Leute*. Nicht Damen.«

Luce salutierte. »Kein Problem, Ben. Wir können anfangen.«

»Hayden.«

Sie erstarrte, als er seinen intensiven Blick auf sie richtete.

»Sie sehen aus, als könnten Sie noch dringender Kaffee gebrauchen als wir.«

»Fraglich, aber nah dran. Ich bin nach den Nachtschichten letzte Woche noch nicht wieder im Tagesrhythmus.«

»Ja, das kann ich auch wieder kaum erwarten, in ein paar Tagen.« Sein Blick glitt über den Rest der Tagesschicht, der durch die Doppeltüren hereinkam. »Alles klar, Jungs ... ähm, Leute. Eure Anweisungen sind aufgeschrieben. Schnappt euch eure Pfleger für die Übergabe und ich unterhalte mich kurz mit Blessing, der Leiterin für heute.«

Es war interessant, dass Blessing die Leitung übernahm. Sie war ein Superstar, vollkommen organisiert und schaffte es mühelos, mit schwierigen Patienten umzugehen. Deswegen landete sie meist auf der Station, anstatt die Schichten zu leiten. Aber Hayden würde sich nicht beschweren. Der Tag lief immer reibungsloser, wenn Blessing die Dinge in der Hand hatte.

Die Menge an Menschen um Hayden herum fing an, sich zu zerstreuen. Luce verschwand in die Ecke, in der sich das Notfall-Spezialisten-Team sammelte. Eifersucht wallte in Haydens Brust auf. Sie liebte es, beim Notfallteam dabei zu sein. Luce streckte ihr die Zunge heraus, also tat Hayden so, als wäre sie die erwachsenere von beiden und ignorierte die Geste.

Erneut warf sie einen Blick auf die Tafel und ging auf Tasha zu, die neben der Schwesternstation stand und einen Stapel Ordner vor sich hatte.

»Morgen.«

Tasha winkte ihr müde zu, obwohl sie nicht ganz so halb tot aussah wie die meisten anderen. »Hey, Hayden. Wie war deine Nacht?«

»Besser als deine, wette ich.«

»Eigentlich war es gar nicht so schlimm. Eine Festnahme, aber abgesehen davon gab es so gut wie keine Schwierigkeiten.« Tasha zog eine der Akten hervor. »In Bett drei liegt ein Obdachloser, der eingeliefert wurde. Er schläft seinen Rausch aus. Sobald er wach ist, könntest du das übliche Prozedere durchgehen. Versuch, ihn in die Dusche zu bekommen, wenn du kannst. Er hat noch keine Urinprobe abgegeben, BSL ist stabil ...«

Hayden versank in der Sprache, die sie kannte und manchmal besser als ihre Muttersprache verstand.

Drei ihrer vier zugeteilten Betten waren belegt und ein Patient war bereit, in Bett vier verlegt zu werden. Tasha hatte bereits alles für die Verlegung vorbereitet – sie war einfach wunderbar. Hayden musste dem Patienten nur noch alle zwanzig Minuten intravenös Medikamente verabreichen. Der Obdachlose war jedoch eine andere Geschichte. Unglücklicherweise landete er regelmäßig auf der Station und weigerte

sich, irgendeine Art von Hilfe anzunehmen. Er ließ sich immer entlassen, sobald er wach war. Hayden hatte ihn einmal zuvor getroffen und mit etwas Glück würde sie ihm eines der mittelmäßigen Sandwiches aus dem Krankenhaus aufzwingen und ihn davor unter die Dusche schicken können. Vielleicht. Der dritte Patient, in Bett eins, war eine ältere Dame, die von den Pflegern im Badezimmer ihres betreuten Wohnens gefunden worden war und aus einer Kopfwunde geblutet hatte. Sie war benommen und verwirrt gewesen und hatte zeitweise weder Personen, den Ort oder die Zeit gekannt. Allerdings war sie laut dem herbeigerufenen Familienmitglied normalerweise klar im Kopf. Eine ihrer Pupillen war größer als die andere und die Ärzte vermuteten eine Hirnblutung. Sie warteten auf die Ergebnisse des Scans und solange musste die ältere Dame alle dreißig Minuten neurologisch überwacht werden.

»Neuro?«, seufzte Hayden und verzog wieder angeekelt das Gesicht. »Ugh.«

»Du magst keine Neuro-Patienten?«, fragte Tasha. Nach ihrer detaillierten Übergabe sah sie jetzt doch aus, als würde sie gleich im Stehen einschlafen. Wie aus dem Nichts hellte sich ihr Gesicht allerdings auf und ein Funkeln trat in ihre Augen. »Oh, warte. Ich weiß warum. Neuro-Patient bedeutet, dass Dr. Thomson runterkommt.«

»Ganz genau.« Hayden zog die Akten zu sich heran, überprüfte die Medikamententabellen und Anmerkungen gemäß der Protokolle, damit sie Fragen stellen oder überprüfen konnte, ob Medikamente vergessen wurden. So konnte sie sichergehen, dass sie Tasha später nicht anrufen und aufwecken musste. »Noch eine gemeinsame Patientin mit Thomson.«

Und ja, okay, vielleicht waren ihr Neuro-Patienten nicht immer die liebsten.

Ein Patient fing am anderen Ende der Notaufnahme an zu schreien und sie beide drehten sich um. Eine der anderen Krankenschwestern eilte hinüber und wedelte mit der Hand in Richtung derer, die sich dem Lärm zugewandt hatten, um nachzusehen, ob jemand Hilfe brauchte. Medizinsprache für *Ich kümmer mich drum*.

Tasha wandte sich wieder an Hayden. »Du magst sie wirklich nicht.«

»Sie ist unfreundlich.«

»Sie ist verdammt gut in ihrem Job. Und nett anzusehen.«

»Das sag ich deinem Freund.«

Tasha wedelte abwehrend mit der Hand. »Als würde ihn das schocken. Er findet sie auch heiß.«

»Sie ist ungefähr fünfzig.«

Okay, Hayden übertrieb. Außerdem wollte sie nicht zugeben, dass die unhöfliche Chirurgin wirklich hübsch anzusehen war. Das Ego von Chirurgen konnte sehr groß sein, vor allem bei Neurochirurgen, aber Thomson übertraf alle, die Hayden bisher gesehen hatte. Und sie war unfreundlich. Nur für den Fall, dass Hayden das noch nicht erwähnt hatte.

»Sie ist nicht fünfzig.« Tasha klang genauso entnervt, wie sie aussah. »Sie ist gerade mal zweiundvierzig.«

»Woher weißt du das?«

Hayden sollte wirklich mit ihrer Arbeit beginnen. Und mit dem Tratschen aufhören.

»Pablo ist häufig ihr OP-Assistent. Er steckt mir Informationen zu. Er sagt übrigens auch, dass sie gar nicht so arrogant ist.«

»Dein Freund ist sehr nützlich.«

»Oh, er ist mehr als nur das.« Tasha zwinkerte ihr zu.

Hayden kniff die Augen zusammen. »Okay. Wird also Zeit, dass du nach Hause gehst und das genießt. Und mich meinem sexlosen Tag überlässt.«

Tasha zog einen Schmollmund. »Er hat die Tagesschicht.«

»Oh, du armes Ding. Immerhin kommt er nach Hause und macht dir was zum Abendessen. Der einzige, der auf mich zu Hause wartet, ist ein riesiger, wütender Kater.«

»Wie geht's Frank?«

»Er ist so mürrisch wie immer. Ich liebe ihn.«

»Du bist so eine Katzenlady.«

»Ja, das bin ich. Jetzt geh weg. Ich bin beschäftigt.« Hayden grinste.

Tasha wandte sich zum Gehen, während sie über ihre Schulter sagte: »Hab einen schönen Tag. Genieß Thomson! Vielleicht schickt sie ja auch einen Assistenzarzt.«

»Die Hoffnung stirbt zuletzt.«

Hayden drückte sich die Ordner an die Brust und sah sich im Raum um. Die Hälfte der Betten war belegt. Aber in den nächsten Stunden konnte alles Mögliche passieren. Fürs Erste war es seltsam still und r... nein, sie konnte das R-Wort nicht einmal denken. Jede Krankenschwester wusste, dass ein Fluch auf dem Wort lag. Hayden glaubte zwar nicht an solche Sachen, aber es war ein so großes Tabu, dass nicht einmal sie das R-Wort aussprechen konnte.

Sobald es jemand sagte, fingen die Telefone augenblicklich an zu klingeln, die Patienten strömten nur so herein und das Wartezimmer füllte sich. Und sie war viel zu müde, um sich heute damit herumzuschlagen.

Bevor sie irgendetwas anderes anfang, ging sie durch den Raum, um nach ihren drei Patienten zu sehen. Sie vergewisserte sich, dass sie da waren, wo Tasha gesagt hatte und dass sie noch immer atmeten. Bett drei war noch immer bewusstlos, seine Brust hob und senkte sich in einem gleichmäßigen Rhythmus und würde für mindestens eine weitere Stunde auch nichts anderes tun. Im Moment konnte sie hier nicht viel machen. Jeder kannte die Geschichte des Patienten. Sie alle hatten erfahren, dass er im Vietnamkrieg gekämpft hatte und schon viel zu lange auf der Straße lebte. Vor langer Zeit hatte er eine Familie mit drei Kindern gehabt, bevor er obdachlos geworden war. Er sah seine Familie nicht mehr. Soweit sie es verstanden hatte, wollte er das auch nicht.

Er war auf so viele Arten von der Regierung enttäuscht worden. Und das Krankenhaussystem konnte nicht viel für ihn tun. Es war eine Schweinerei.

Bett vier winkte ihr fröhlich zu und seine Apfelbäckchen wurden noch runder. Sie stellte sich vor und erklärte ihm, dass er innerhalb der nächsten zwei Stunden auf die kardiovaskuläre Station verlegt werden würde.

Wahrscheinlich waren es jedoch eher vier Stunden.

Bett eins schlief und hatte sich inmitten ihrer Bettwäsche zu einer winzigen Kugel zusammengerollt. Das Familienmitglied, ein Sohn, saß neben dem Bett auf einem Stuhl und hatte schnarchend den Kopf in den Nacken gelegt.

Hayden hatte zwanzig Minuten, bevor die nächste neurologische Beobachtung bei Bett eins fällig war. Deshalb ging sie zum Medikamentenzimmer und fing an, die Antibiotika zusammenzustellen, die sie bald brauchen würde. Unter diesen Umständen würde sie ihren Kaffee zur normalen Kaffeepause bekommen und nicht erst zum Mittag.

»Hayden, mir ist langweilig.«

Wer sonst, wenn nicht Luce? Hayden lachte und ließ die Saline im Fläschchen sanft kreisen. »Vorsichtig, das ist schrecklich nah am R-Wort.«

»Nah dran, aber nicht ganz. Ich war so happy, beim Notfallteam zu sein, aber es passiert nichts.«

»Das wird gewöhnlich als etwas Gutes angesehen, Luce.« Hayden grinste, während sie prüfte, ob sich das gesamte Pulver in ihrem Fläschchen aufgelöst hatte. Nein. Sie kreiste ihr Handgelenk weiter. »Sieh dir das mal für mich an.«

Da es eine selbstverständliche Gewohnheit war, dass alle Injektionsmittel von zwei Krankenpflegern kontrolliert wurden, untersuchte Luce das Mittel und unterschrieb das Protokoll, während sie weitersprach.

»Ja, ich weiß. Aber es ist komisch. Ich hab die Notaufnahme schon lange nicht mehr so leer gesehen.«

»Na, das bedeutet, dass wir unseren Kaffee bekommen.« Hayden schnappte sich eine Spritze und zog das Antibiotikum auf, ehe sie die Nadel mit einer sterilen Kappe verschloss.

»Stimmt. Ich hab gehört, dass du eine Neuro-Patientin hast.«

»Jap. Hoffentlich ist der Scan unauffällig, damit ich Dr. Thomson nicht sehen muss.«

»Ehrlich gesagt hoffe ich, dass sie auftaucht. Dann kann ich sehen, wie schrecklich frustriert du wirst.«

Hayden legte ihre Utensilien in eine Nierenschale und balancierte sie auf dem Ordner. »Sie ist arrogant.«

»Sie ist nicht *so* schlimm.«

»Okay, schön, sie ist unhöflich.«

»Sie können alle unhöflich sein. Genau wie wir. Warum nervt gerade sie dich so sehr?«

Da sie bereits wieder auf der Station und in Hörweite von Patienten war, warf Hayden bloß abweisend ihre Hand in die Luft. »Später.«

Sie lachte leise, als sie das entrüstete Schnauben aus dem Behandlungszimmer hörte.

Es stellte sich heraus, dass Bett Vier ein herrlich fröhlicher Mann war, der sie innerhalb weniger Sekunden zum Lachen brachte. Sie gab ihm seine Antibiotika, hörte sein Herz ab und untersuchte ihn kurz, um sich zu vergewissern, dass sich sein Zustand nicht verändert hatte. Anschließend schrieb Hayden alles auf und ging zu Bett Nummer eins.

»Mrs. Botvinnik?«

Als sie keine Bewegung im Bett ausmachen konnte, zog Hayden die Vorhänge um sie herum zu. Der Mann auf dem Stuhl regte sich und Hayden richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn.

»Hi. Ich bin Hayden und heute die Krankenschwester Ihrer Mutter. Ich bin hier, um die neurologische Untersuchung durchzuführen.«

»Stewart.« Er sah sich um und rieb sich die Augen. »Ich wollte nicht einschlafen.«

»Kein Problem. Sie brauchen auch ihre Ruhe.« Hayden richtete ihren Blick wieder auf die Patientin. »Mrs. Botvinnik?«

»Sie mag Winnie lieber.«

Hayden schenkte Stewart ein Lächeln. »Winnie?« Keine Regung. Nicht einmal ein Zucken im Gesicht. Sie rieb über ihre Schulter. »Winnie?« Dieses Mal ein wenig stärker. »Winnie, können Sie aufwachen? Ich weiß, dass Sie müde sind, aber ich muss nachsehen, wie es Ihnen geht.«

Dieses Mal zuckte die Patientin leicht und nach einem weiteren Schütteln regte sie sich. Sie war etwas schwerer aufzuwecken, als Tasha ihr berichtet hatte.

Winnie sah aus tränenden, blauen Augen zu ihr auf.

»Guten Morgen, Winnie. Es tut mir leid, dass ich Sie wecken muss. Ich bin Hayden, Ihre Krankenschwester. Wissen Sie, wo sie sind?«

Sie sah sich um. »Zu Hause.«

Nein. »Wissen Sie, welches Datum wir haben?«

Winnie schürzte die Lippen und schien ganz offensichtlich nachzudenken. »Es ist März. 1994. Ich ... ich weiß nicht, welcher Tag.«

»Gut gemacht.« Es war August und es war das Jahr 2016. Aber es hatte keinen Zweck, sie zu beunruhigen. »Und wer ist das hier?«

Winnie drehte den Kopf und strahlte. Ihr gesamtes Gesicht hellte sich auf und ihre Lachfalten vertieften sich. Sie wirkte wie die glücklichste Frau der Welt.

Hayden sah, wie es Stewarts Herz brach. Ihr eigenes schmerzte vor Mitgefühl.

»Das ist mein Hans.«

Stewart sah zu Hayden und in seinem Kiefer spannte sich ein Muskel an, als er die Lippen zusammenpresste und versuchte, weiter zu lächeln. »Das ist mein Vater. Es ist seit fast zehn Jahren tot.«

»Okay.«

Derselbe Befund wie bei Tasha. Sie ging ein paar weitere Fragen durch, ehe sie die Taschenlampe auf Winnies Augen richtete. Eine Pupille war immer noch größer als die andere. Allerdings reagierte jetzt keine von beiden auf das Licht. Hayden warf einen Blick auf das Krankenblatt, um ganz sicher zu sein. Aber Tasha hatte ganz klar aufgeschrieben, dass bei ihrer Untersuchung beide Pupillen auf Licht reagiert hatten. Mit gelassener Miene vermerkte sie es neben der Glasgow-Koma-Skala auf dem Krankenblatt und steckte sich den Ordner unter den Arm. »Gut gemacht, Winnie. Sie

können sich jetzt wieder ausruhen. Stewart, ich sehe mal nach, ob ich die Ärztin zur Eile drängen kann.«

»Alles klar.« Er nahm die Hand seiner Mutter.

Sie starrte ihn ausdruckslos an.

Hayden ging hastig zur Schwesternstation, piepte die Neurologie an und wartete auf den Zehen wippend neben dem Telefon.

»Alles in Ordnung?«, fragte Blessing.

»Bett eins, die ältere Dame, die gestürzt ist.«

Blessing schnappte sich die Patientenliste, blätterte durch die Seiten, bis sie das Bett gefunden hatte, und betrachtete die Notizen, die sie bei der Übergabe mit Ben darauf gekritzelt hatte.

»Ihr Bewusstseinslevel ist nicht gut – ihr GKS ist um zwei Punkte gefallen. Die aus der Neuro müssen herkommen und sie untersuchen.«

Juhu. Samantha Thomson.

»Okay.« Blessing vermerkte alles auf ihrem Blatt. »Halt mich auf dem Laufenden.«

»Mach ich«, sagte Hayden. »Sie ist erst siebzig.«

Mit gerade einmal siebenundzwanzig Jahren hatte der Job als Krankenschwester Haydens Blick auf das Alter geändert. Siebzig Jahre waren nicht alt. Fünfzig war jung.

Das Telefon klingelte und Hayden riss den Hörer förmlich ab. Sie erklärte dem Assistenzarzt der Neurologie die Situation und bat ihn, nach unten zu kommen. Er sagte, dass er so schnell wie möglich kommen würde. Sie hoffte, dass er ihren Hinweis auf Dringlichkeit verstanden hatte.

Es dauerte nur fünf Minuten. Die Doppeltüren öffneten sich und Dr. Thomson trat mit einem nervösen Assistenzarzt im Schlepptau herein. Seufzend drehte Hayden sich um, um Winnie von der Station aus zu beobachten. In einem Wirbel aus unaufdringlichem Parfum marschierte Samantha Thomson auf den Tresen der Station zu.

»Sie sind die Krankenschwester von Bett eins?«

Guten Morgen, Dr. Thomson. Ja, mir geht's gut, danke. Müde. Ich weiß, ist es nicht anstrengend, von der Nacht- zur Tagesschicht zu wechseln? »Ja, bin ich.«

»Ihre GKS ist gefallen?« Thomson streckte die Hand nach dem Ordner aus. Ihre hellgrünen Augen wirkten für diese Uhrzeit viel zu wachsam. Feine Linien zeichneten sich wie ein Fächer um sie herum ab.

Hayden hatte keine Ahnung, wie das passiert sein konnte. Normalerweise bekam man diese Fältchen durch irgendeine Art von Gesichtsausdruck. Thomsons gewöhnlicher Ausdruck war ununterbrochen versteinert.

»Ja, um zwei Punkte.« Niemand konnte von Hayden behaupten, dass sie unprofessionell sei. »Es war schwerer, sie aufzuwecken, als die Nachtschwester beschrieben hat. Eine Pupille ist immer noch geweitet, aber keine von beiden reagiert auf Licht. Noch immer verwirrt, was Zeit, Ort oder Personen angeht.«

»War sie vor dem Sturz auch schon desorientiert?«

»Laut ihrem Sohn nicht.«

Ohne noch etwas zu sagen, drehte sich Thomson um und ging zu Bett eins. Der Assistenzarzt eilte hinter ihr her und Hayden fühlte sich irgendwie im Stich gelassen. Sie hatte gedacht, dass sie und er zumindest gemeinsam das Gesicht verziehen oder irgendeine andere Form der Kameradschaft teilen würden. Die Hände tief in den Taschen ihrer Krankenhauskleidung vergraben, folgte sie den beiden schnell. Es handelte sich ganz offensichtlich um eine Hirnblutung, aber wie schlimm war sie?

Dr. Thomson führte ihre eigenen, neurologischen Tests durch, als Hayden hinter den Vorhang schlüpfte. Immerhin hatte der aufgeregte Assistenzarzt daran gedacht, den Sichtschutz um das Bett herum zuzuziehen.

Thomson hatte einen Kurzhaarschnitt und ihre Haare hatten einen satten, rotbraunen Ton. Da sie ihre Haare so kurz trug, fielen sie ihr sicher nicht ins Gesicht, wenn sie sich über Patienten beugte. Hayden hatte auch schon darüber nachgedacht, ihre Haare abzuschneiden, hing aber zu sehr an ihren Locken. Ihre *Abuela* würde sie wahrscheinlich umbringen, wenn sie die abschnitt.

Stewart beobachtete das Geschehen mit gerunzelter Stirn.

Thomson nahm ihre Taschenlampe herunter und erhob sich. »Ihre Mutter erlitt durch den Sturz eine interkraniale Blutung. Sie braucht eine Notoperation. Ich lasse meinen Assistenzarzt hier. Er wird alle Fragen beantworten, die Sie haben.«

Damit drehte sie sich um und schob die Taschenlampe in die Brusttasche ihres Kittels. Hayden folgte ihr. Thomsons Umgang mit Patienten war wirklich schrecklich.

»Haben Sie eine Uhrzeit für die Operation?«, fragte Hayden.

Thomson hatte ihr Tablet herausgeholt und vergrößerte gerade den Gehirnscan der Patientin. Sie sah nicht einmal auf. »Diese Blutung ist kompliziert. Wann hat sie zuletzt etwas gegessen oder getrunken?«

»In der Nacht hat sie das Essen verweigert und Tasha hat ihrem Sohn gesagt, dass er ihr nach drei Uhr kein Wasser mehr geben soll, falls eine Operation nötig ist.«

»Dann ist sie die Nächste auf der Liste.«

Und schon war sie verschwunden.

»Toll. Danke.« Vor sich hin zu murmeln, sah nie vorteilhaft aus.

Am anderen Ende des Raums fing Luce ihren Blick auf und versuchte ganz offensichtlich, sien Grinsen zu unterdrücken.

Hayden zog eine Grimasse und drehte sich um, damit sie sich davon überzeugen konnte, dass Stewart und Winnie nach dem Besuch der Chirurgin nicht an Unterkühlung litten.

Und um sicherzugehen, dass der Assistenzarzt es nicht noch schlimmer machte.

~~~

»Ich sage nur, dass es deine Schuld ist.«

Luce schüttelte den Kopf. »Du hast keinen Beweis dafür.«

»Du hast gesagt, dass dir langweilig ist.«

»Und?«

»Das ist, als hättest du gesagt, dass es ruhig ist.« Hayden lehnte ihren Kopf an die Sitzlehne und hoffte, dass diese nicht so alt und klebrig war, wie der Rest des Diners, in dem sie saßen.

Luce und sie hatten diese höllische Schicht hinter sich gebracht und sehnten sich nun nach fettigem Essen. Ihr Tag war nicht ruhig geblieben. Und es hatte definitiv keine angenehme Kaffeepause gegeben. Hayden hatte sich gegen vierzehn Uhr gerade so ein Sandwich in den Mund stopfen können. Der Sitz unter ihr knarzte und die Füllung, die aus einem Riss im Vinyl unter ihr hervorquoll, hatte eine seltsam graue Farbe. Aber die Burger waren einfach fantastisch.

»Das ist lächerlicher Aberglaube und das weißt du auch. Es ist, als würde man sagen, dass es im Winter kalt wird und dann überrascht ist, wenn es eintritt ... was immer der Fall ist. In der Notaufnahme ist es *niemals* lange ruhig. Und es ist noch viel unwahrscheinlicher, dass *nichts* passiert, wenn man sagt, dass es ruhig ist.«

»Ja, na schön. Ich will nur jemandem die Schuld geben.«

»Gib dem Idioten die Schuld, der es für eine gute Idee gehalten hat, betrunken über eine Hauptverkehrsstraße zu fahren.«

Die Kellnerin stellte vor jedem von ihnen einen Teller mit Burgern und Fritten ab.

»Oder dem Patienten, der sich mit einer Motorsäge den Arm halb abgeschnitten hat.« Hayden lief das Wasser im Mund zusammen, als ihr der Fettgeruch in die Nase

stieg. Darunter mischte sich der Duft von Ketchup; auf ihrem Teller war all das, was gut war auf dieser Welt. »Da war so viel Blut, ich hab keine Ahnung, wie er sich selbst bis zur Notaufnahme fahren konnte. Aber zumindest war der Knochen sauber abgetrennt. Gott, ich hab solchen Hunger.«

Die Kellnerin warf ihnen einen nicht gerade begeisterten Blick zu und verschwand mit einem leicht grünlichen Stich im Gesicht.

Manchmal vergaß Hayden, dass diese Unterhaltungen für andere Menschen nicht normal waren. »Danke!«, rief sie ihr hinterher.

Die Kellnerin lief unbeirrt weiter, was Hayden ihr nicht übel nehmen konnte.

»Glaubst du, dass sie sich übergibt?«, fragte Luce.

»Vielleicht.«

»Wenigstens warst du nicht beim Notfallteam.«

Hayden grinste, als sie sich eine Pommes in den Mund stopfte. Sie war zu heiß, aber köstlich. Und so salzig. »Was ist aus der Selbstgefälligkeit geworden, dass du meine Lieblingsposition bekommen hast?«

Keiner von ihnen hatte heute Zeit gehabt, sich mit dem anderen zu unterhalten oder gar in Erfahrung zu bringen, was in der jeweils anderen Ecke der Notaufnahme vor sich ging. Hayden nahm einen großen Bissen von ihrem Burger, begleitet von nicht sonderlich jugendfreien Lauten der Wonne.

»Wir haben zwei Meth-Patienten reinbekommen«, sagte Luce. »Einer hatte zweimal einen Herzstillstand. Eines der Unfallopfer erlitt einen Herzstillstand, als es eingeliefert wurde und danach hatten wir noch ein paar Patienten, die alle nacheinander reinkamen. Ich konnte so lange nicht aufs Klo gehen, meine Blase hat sich aufgebläht, bis ich aussah, als wäre ich schwanger.«

Hayden würde es niemals zugeben, aber jetzt im Nachhinein war sie doch froh, nicht im Notfallteam gewesen zu sein. Sie wischte sich etwas Ketchup vom Finger und fragte: »Willst du den besten Teil hören?«

»Was?«

»Wir dürfen das morgen gleich noch mal machen. Ein Hoch auf die Zwölfstundenschicht.«

Luce warf den Gegenstand, der am nächsten war, nach Haydens Kopf. Da es aber nur die Plastikverpackung eines Zahnstochers war, flog das Teil nicht gerade weit. »Warum tust du das?«

»Ich bin Masochistin.«

»Eine, die ein paar Manieren lernen sollte. Sprich nicht mit vollem Mund.«

»Magst du Meeresfrüchte?« Hayden öffnete ihren Mund noch weiter.

»Oh mein Gott. Ernsthaft?«

Hayden schluckte und grinste. »Du findest mich bezaubernd.«

»Ganz und gar nicht.«

Als sie ihre Burger aufgegessen hatten, fielen ihnen beinahe die Augen zu. Es war fast neun Uhr. Die unbezahlten vierzig Minuten, die sie länger hatten bleiben müssen, um den Papierkram zu erledigen, waren bereits schmerzhaft gewesen. Als die Rechnung kam, zog Hayden ihre Karte hervor und winkte ab, als Luce ihr müde ein paar Geldscheine reichen wollte.

»Ich übernehme das. Du hast mich beim letzten Mal eingeladen.«

»Danke.«

Ein lautes Piepen ertönte, als ihre Karte durch das Gerät gezogen wurde. Abgelehnt. Die Kellnerin runzelte die Stirn. »Möchten Sie, dass ich es noch einmal versuche?«

»Ja, bitte.« Hitze kroch Haydens Nacken hinauf und sie nagte an ihrer Unterlippe. Ihr Konto war doch sicher noch nicht leer, oder? Sie musste noch eine ganze Woche durchhalten, bevor ihr nächstes Gehalt kam. Das erneute Piepen ließ sie beinahe zusammenzucken. Sie setzte ein breites Lächeln auf.

»Kein Problem. Ich glaube, ich habe vergessen, die Karte zu aktivieren.«

Luce versuchte erneut, ihr die Geldscheine zuzuschieben, aber Hayden winkte ab. Erneut öffnete sie ihr Portemonnaie und zog ein paar Scheine hervor, die sie der Kellnerin mit einem Trinkgeld reichte, dass gerade so als ausreichend bezeichnet werden konnte.

Anschließend zogen sie ihre Jacken an und gingen nach draußen. Wie konnte ihr Konto schon leer sein? Sie hatte sich diesen Monat mit dem Haushalten so sehr bemüht.

»Hey.« Luces Stimme war weicher als sonst. »Alles ok?«

Hayden setzte ein Lächeln auf, das wahrscheinlich keinem einzigen Test standgehalten hätte. »Ja. Ja, mir geht's gut. Ich hab nur über den Tag nachgedacht. Wir sehen uns morgen?«

Einen Augenblick lang glaubte Hayden, dass Luce noch etwas dazu sagen würde, doch stattdessen antwortete sie: »Ja, natürlich. Wollen wir uns ein Taxi teilen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Danke, ich nehme den Bus.«

»Bist du sicher?«

»Jap.«

»Okay, tschau. Und danke noch mal fürs Abendessen.«

Hayden beobachtete, wie Luce zur Straße ging. Dort, wo sie ihre Zähne hineingebohrt hatte, schmerzte ihre Lippe und sie zwang sich, damit aufzuhören. Kein Geld zu haben war das Schlimmste. Diesen Monat hatte sie mehr als üblich an ihre Familie geschickt, aber sie hatte trotzdem gedacht, dass noch etwas übrig wäre. Jetzt sah es so aus, als müsste sie in den nächsten ein bis zwei Wochen Fertignudeln und Erdnussbutter-Marmeladen-Toast essen. Sie hatte auch noch ein paar Dosensuppen. Lecker.

Seufzend begann sie ihren Heimweg. Ihre Umgebung wurde schäbiger, nachdem sie die belebteren und wohlhabenderen Gegenden hinter sich gelassen hatte.

Schnell tauchte ihr Gebäude auf und fügte sich unter den anderen alten Häusern ein. Wie immer klemmte die Tür, als sie ihren Schlüssel drehte. Sie musste mit der Schulter dagegen stoßen, bis sie mit einem Krächzen nachgab. Gähnend stieg sie die Stufen zum dritten Stock hoch und stolperte in ihre Wohnung.

Frank saß mitten im Wohnzimmer und starrte sie vorwurfsvoll an.

»Hi, Frank. Hattest du einen schönen Tag?«

Er gab ein zirpendes Geräusch von sich, das sich für die meisten Leute nach einem Knurren anhörte. Allerdings nicht für sie. Sie liebte seine Geräusche. Drei Jahre lang war er in der Katzenauffangstation gewesen, bevor sie ihn zu sich nach Hause geholt hatte. Sie hob ihn vom Boden und sein Gesichtsausdruck erweckte den Anschein, als würde er es hassen, aber Hayden wusste es besser. Er schnurrte einmal, ehe er sich wand, um heruntergelassen zu werden, und rannte dann zu seiner Futterschüssel.

Die Schüssel war noch immer halb voll, aber da sie offensichtlich nicht ganz voll war, verhungerte Frank gerade. Vor sich hin grummelnd ging Hayden zur Speisekammer. Die Regale waren größtenteils leer. Da waren die Dosensuppen. Genug für ein paar Tage. Ein paar Bohnen, die sie mit anderem Gemüse mischen konnte. Ein paar Gläser Soße, ein paar Nudeln.

Sie würde es überstehen. Wenn sie bis zum Zahltag nach Hause lief und nicht auswärts essen ging, würde alles in Ordnung sein.

Frank stieß hinter ihr ein Miauen aus, das eigentlich viel zu tief klang, um von einer Katze zu kommen. Hayden schnappte sich den Beutel mit dem Katzenfutter – das würde ihr niemals ausgehen. Sie schüttete es in seine Schüssel, ehe sich Frank darauf

stürzte und dabei so laut schnurrte, dass sie kaum das Knirschen der Futterbröckchen dazwischen hören konnte.

»Du bist heute Abend besser in Kuschellaune, Frank. Ich hatte einen langen Tag.«  
Er hielt nicht einmal inne.

Auf ihrem zerkratzten, alten Couchtisch sah Hayden die Post, die sie am Abend zuvor dort abgelegt hatte. Sie ließ sich auf die Couch fallen und stöhnte so laut, dass jetzt selbst Frank den Kopf hob.

»Entschuldige.«

Er schnaubte und wandte sich wieder seinem Futter zu. Sie überflog die ersten beiden Briefe – Werbung und irgendetwas über die Wahl, das sie sowieso nie lesen würde. Der letzte Brief im Stapel ließ sie erneut aufstöhnen. Es war eine Mahnung ihrer Telefongesellschaft. Sie sollte es mit dem nächsten Zahltag gerade rechtzeitig schaffen, bevor sie ihr das Telefon abstellten. *Schon wieder*. Sie hatte es wirklich satt, dass sie immer nur einen Gehaltsscheck von einer Katastrophe entfernt war.

»Frank, kannst du nicht auf die Straße gehen und uns ein bisschen Knete verdienen?«

Er marschierte von seiner Schüssel auf sie zu, sprang auf die Couch und leckte über sein Gesicht. Er machte es sich etwas entfernt von ihr bequem.

»Oder, na ja, setzt du dich neben mich?«

Er drehte sich um, sodass er ihr den Hintern zuwandte.

»Cool. Danke.«

Was, wenn vor dem Zahltag noch etwas anderes anfallen würde? Was würde sie tun? Sie könnte damit aufhören, jeden Monat Geld zu schicken. Könnte aufhören, ihren Studienkredit abzahlten.

Natürlich würde sie weder das eine noch das andere tun. Warum konnte sie nicht einfach in der Lotterie gewinnen? Dafür müsste sie jedoch einen Lotterieschein kaufen. Mist.

Sie zerrte das Handy aus ihrer hinteren Hosentasche und drehte sich dabei ein wenig zur Seite, damit sie nicht aufstehen musste. Das Gezappel sorgte dafür, dass Frank ihr einen bösen Blick über die Schulter zuwarf. Sie stupste ihm mit dem Handy gegen den Hintern. Er rutschte noch ein Stück von ihr weg. Hayden grinste.

Sie gab *wie man schnell reich wird* in die Suchleiste ein. Auf diese Art verschwendete sie gut zwanzig Minuten und blinzelte dabei schwerfällig. Zum ersten Mal hatte *Google* keine Antworten für sie. Sie fand eine Seite, auf der beschrieben war, wie man Geld sparen konnte, und der erste Tipp reichte aus, um ihr die Sache sofort zu vermiesen.

»Ich soll nicht mehr jeden Tag meinen fünf Dollar teuren Kaffee kaufen?« Sie sah zu Frank, der stur in die andere Richtung sah und sie ignorierte. »Wie soll das Menschen mit echten Geldproblemen helfen? Ich bekomme meinen Kaffee für einen Dollar im Krankenhaus und das auch nur vielleicht dreimal die Woche. Was können drei Dollar mehr in der Woche schon ausrichten? Idioten.«

Frank drehte sich noch immer nicht um. Er konnte so unhöflich sein.

Die Zahl in der rechten, oberen Ecke ihres Browsers erregte ihre Aufmerksamkeit. Wann hatte sie zweiunddreißig Seiten geöffnet? So etwas passierte, wenn sie jedes Mal eine neue Seite öffnete, sobald ihr wieder eine sinnlose Frage durch den Kopf spukte. Sie fing an, eine nach der anderen zu schließen. Bei den abenteuerlichen Funden auf *Craigslist* von letzter Nacht hielt sie jedoch inne.

*Vergütung.*

Was für ein blödes Wort.

Aber es bedeutete ... Geld. Wie viel war überhaupt eine *großzügige Vergütung*?

Tja, ihr Studienkredit war wahrscheinlich wesentlich größer als dieser Betrag. Uff.

Ihre Neugier war geweckt. Sie drückte auf das *Antworten*-Feld. Sie war von dem einen Bier zum Abendessen ein wenig angeheitert. Warum auch nicht? Die Person würde sowieso nicht antworten. Schnell schrieb sie eine Nachricht.

*Hey. Hab Ihre Anzeige nach einem Ehepartner für ein Jahr gesehen. Ich will ehrlich sein, es war das Versprechen einer Vergütung, das meine Aufmerksamkeit geweckt hat. Ich habe einen Kater namens Frank, der mit seinem bösen Blick wütenden Senioren im Supermarkt Konkurrenz machen kann. Darüber hinaus habe ich aber keine Verpflichtungen. Ich bin reinlich, arbeite Vollzeit und kann manchmal etwas zu sarkastisch sein. Außerdem bin ich ein Tollpatsch. Ich spreche fließend Spanisch, wenn das hilft. Lassen Sie mich wissen, falls Sie an einem Treffen Interesse haben.*

Sie drückte auf *Senden* und erhob sich schwerfällig von der Couch, um duschen zu gehen.

Schlafen würde ein Genuss sein.

Und diese Nachricht würde nirgendwohin führen.

## KAPITEL 2

»Geh und rede mit ihr.«

»Nein.«

»Luce. Tu es.«

»Sie ist zu hübsch!«

Hayden verdrehte die Augen. Sie saßen an einem der Tische abseits des Kaffeewagens. In ihrem Spind hatte sie einen Dollar gefunden und entschied, ihn für einen Kaffee zu verprassen. Das war es definitiv wert, denn so konnte sie beobachten, wie Luce beim Anblick der Frau am Kaffeestand dahinschmolz. Sie war *wirklich* süß. Ihre hohen Wangenknochen und die schwarze Haut wurden von einem sehr schelmischen Lächeln ergänzt. Wann immer eines dieser Lächeln an Luce gerichtet war, verschlug es sies praktisch die Sprache.

Es war ein bisschen peinlich. Und unglaublich unterhaltsam.

Aber Letzteres würde Hayden sich nicht anmerken lassen, denn Luce hatte für beide Kaffees bezahlt, weil sie eben toll war. Hayden glaubte nicht, dass sie von ihren Geldproblemen wusste. Zumindest nicht von dem ganzen Ausmaß. Aber trotzdem.

»So etwas wie *zu* hübsch gibt es nicht.«

Luce drehte sich um. »Oh, entschuldige, Miss Ich-Kann-Die-Kellnerin-In-Meinem-Lieblingscafé-Nicht-Mal-Ansehen.«

Hayden schürzte die Lippen und hielt den Blickkontakt aufrecht. »Ja, okay, na schön. Aber sie *war* wirklich hübsch.«

»Genau wie Clemmie.«

Hayden spürte, wie ihr Grinsen einen neckischen Zug annahm. »Oh, Clemmie? Nicht Clementine, wie es auf ihrem Namensschild steht?«

»Scheiße.«

»Wann hast du denn ihren Spitznamen erfahren?«

»Sie hat ihn mir letztens verraten.«

Hayden nahm selbstgefällig einen Schluck von ihrem Kaffee. »Und hast du ihr deinen Namen verraten?«



»Ich hab was gemurmelt. Dann hab ich bezahlt und bin weggerannt.«

»Gut gemacht.«

»Danke.« Luce schnappte sich beide Pappbecher und stand auf. »Hayden, dein Handy leuchtet.«

»Oh.«

Luce schlenderte zum Mülleimer und Hayden sah auf ihr Handy. Sie hatte eine E-Mail bekommen, aber der Absender war nur eine wahllose Reihe von Nummern. Ein seltsames Gefühl wallte in ihrem Bauch auf. Konnte es sein? Offenbar ja.

*Passt Ihnen ein Treffen heute Abend? An einem öffentlichen Ort, da ich glaube, dass es Probleme geben kann, wenn man Menschen aus dem Internet privat trifft. Wenn es Ihnen passt, könnten wir uns um, sagen wir, 20:30 Uhr treffen. Den genauen Ort schicke ich Ihnen zu, falls Sie zustimmen. Ich ziehe eine schwarze Beanie-Mütze an. Es wäre sehr hilfreich, wenn Sie mir sagen könnten, was Sie tragen werden – obwohl ich nicht empfehlen würde, Ihre Katze mitzubringen. Dankeschön.*

»Ach du heilige Scheiße.«

»Was?«

Hayden schloss den Mund und hob den Blick.

Luce beobachtete sie mit schräg gelegtem Kopf.

»Ach, nichts. In meinem Horoskop stand etwas Überraschendes.« Hayden arbeitete in der Notaufnahme so gut unter Druck. Aber sich spontan eine Lüge aus den Fingern saugen? Das war überhaupt nicht ihr Ding. Sie hasste es, zu lügen.

»Du hast mir gesagt, dass du Horoskope für einen Haufen Schwachsinn hältst.«

Manchmal glaubte Hayden, dass es besser wäre, mit jemandem befreundet zu sein, der nicht mit ihr in der Notaufnahme angefangen hatte. Die Jahre voll langer, wahnsinnig ermüdender Schichten hatten dafür gesorgt, dass sie einander viel mehr Informationen anvertraut hatten, als sie es wohl sonst getan hätten.

»Na ja, heute stand drin, dass ich auf alles gefasst sein soll und ich bin müde, also habe ich überreagiert.«

Luce sah sie immer noch komisch an und es fiel Hayden schwer, sich bei der intensiven Aufmerksamkeit nicht zu winden.

»Wie auch immer«, sagte Luce schließlich. »Wir müssen zurück.«

Ihre fünfzehnminütige Kaffeepause war vorbei. Eigentlich hätten sich mittlerweile schon einige Stunden an Kaffeezeit angehäuft, so oft, wie sie ihre Pausen in den letzten Jahren hatten ausfallen lassen. Aber so funktionierte es nun einmal nicht.

»Ich komm gleich nach. Ich muss noch mal auf die Toilette.«

»Okay.«

Sobald Luce gegangen war, ließ sich Hayden wieder auf den Stuhl fallen und kaute auf ihrer Lippe. Sollte sie antworten? Haydens Nachricht war einer verzweiferten Laune entsprungen; sie hatte niemals eine Antwort erwartet. Las sich die Rückmeldung, die sie bekommen hatte, wie die eines Axtmörders? Wahrscheinlich schlug die Person als Treffpunkt ein verlassenes Lagerhaus vor und nächste Woche würde man Hayden in Stücke gehackt finden.

Wow, was für eine peinliche Art, aus dem Leben zu scheiden. Sie sah die Schlagzeile schon:

Queere Einheimische von Axtmörder nach falscher Ehe-gegen-Geld-Masche getötet.

Nach kurzer Überlegung schrieb sie schnell eine Antwort.

*Wenn keine Komplikationen auf der Arbeit dazwischenkommen, sollte ich Zeit für ein Treffen haben. Ich werde eine rote Jacke tragen und ohne Frank kommen. Dafür sollten Sie sich persönlich bei mir bedanken.*

Sie drückte auf *Senden*, schluckte schwer und steckte ihr Handy ruckartig zurück in ihre Tasche. Es gab Arbeit zu erledigen. Und Hayden musste noch eine Besprechung mit der Neuro hinter sich bringen.

~~~

Das war haarsträubend. Wahnsinnig.

Sie brauchte drei Anläufe, um das Café zu betreten, dessen Adresse ihr zugeschickt worden war.

Scheiße, Hayden würde in den Nachrichten enden. Irgendeine Art von Sondersendung: Wurde zuletzt mit einer roten Jacke und einem bedauernden Gesichtsausdruck gesehen, als sie in einen Van ohne Nummernschild gezogen wurde, der laut seiner Aufschrift kostenlose Süßigkeiten anbot.

Sie atmete tief ein. Ganz eindeutig hatte sie ihre theatralische Ader nie verloren.

Hayden drückte die Tür auf und die Wärme und der Duft von Kaffee und Süßgebäck empfingen sie. Himmlisch. Das Café verströmte sofort eine gemütliche Atmosphäre. Es war wie eine eigene kleine Welt, mit weichen Sesseln und Leuten, die mit ihren Laptops an den Tischen saßen. Ihr Cousin gehörte zu diesen Leuten, die sich mit ihren Computern in Cafés setzten. Hayden hatte ihn gefragt, ob er viel schrieb, wenn er dort war. Er hatte gelacht und gesagt, dass der Sinn war, mehr zu schreiben, er aber meist auf den sozialen Netzwerken landete.

Das Café war vielleicht zur Hälfte gefüllt. Es war schon ziemlich spät und mitten in der Woche. Jemand saß neben einem Kinderwagen, wiegte ihn mit dem Fuß und klammerte sich mit einem fast schon verzweifelten Glühen in den Augen an einer Kaffeetasse fest. Von dieser Person würde sie sich definitiv fernhalten.

Und da saß sie. Die schwarze Mütze. Die Person, die sie trug, saß mit dem Rücken zu ihr. Vielleicht war es nicht die richtige Person? Warum sollte man mit dem Rücken zur Tür sitzen, wenn man auf jemanden wartete?

Hayden ging näher, wobei sie die Hände tief in den Taschen vergraben hatte. Ein paar Meter entfernt blieb sie stehen. Es wäre so leicht, einfach wieder zu gehen. Umdrehen, sich draußen von der kalten Luft verschlucken lassen, die E-Mails löschen und so tun, als wäre nichts davon jemals passiert.

Aber wenn die Person schon auftauchte, war vielleicht doch alles echt?

Hayden räusperte sich laut. Dann hielt sie inne. Hatte sie das wirklich gerade getan?

Die Person drehte sich halb um, ehe sie aufstand und sich endlich richtig umdrehte.

Und mindestens für den Bruchteil einer Sekunde hörte Haydens Herz auf zu schlagen.

Samantha Thomson.

Samantha Thomson, die kaltherzige Neurochirurgin, wollte jemanden dafür bezahlen, sie zu heiraten. Und Hayden hatte in einer E-Mail ihr Interesse bekundet. Und über ihren Kater gescherzt.

Es war wahnsinnig unangebracht und obendrein unglaublich gemein, aber Hayden brach in schallendes Gelächter aus.

Und zum allerersten Mal sah Hayden so etwas wie ein Gefühl über Thomsons Gesicht huschen. Ihre Augen weiteten sich tatsächlich, wenn auch nur ein wenig.

Vielleicht hatte sie es sich aber auch nur eingebildet, denn sofort verengten sich die Augen wieder bedrohlich.

Hayden schluckte ihr Lachen so hastig hinunter, dass sie beinahe Schluckauf bekam. Ihre Lippen zuckten und das Lachen erstarb, während sich das amüsierte Gefühl auflöste, als hätte es niemals existiert.

Das hier war echt unangenehm.

»Äh, hi, Thomson.«

Ihr Gegenüber antwortete nicht. Diese kühlen grünen Augen musterten Hayden noch immer. Wenn Thomson doch nur nicht fünfzehn Zentimeter größer wäre ... denn im Moment war das Machtgefüge zwischen ihnen selbst an diesem neutralen Ort vollkommen aus der Bahn geworfen.

»Hallo ...« Endlich hatte Thomson etwas gesagt. Und sich offensichtlich nicht an Haydens Namen erinnert.

»Hayden. Hayden Pérez.«

»Natürlich.«

Hayden wippte auf ihren Fersen, wobei die Hände noch immer in den Taschen steckten. »Also ...«

Thomson versuchte ganz offensichtlich, diese überraschende Wendung zu verarbeiten. Hayden auch, um ehrlich zu sein. Das hier hatte sie nicht erwartet. Und im Moment war sie nicht sicher, ob dieses Ergebnis besser oder *schlimmer* war als ihre Axtmördertheorie.

Es sei denn, Thomson war eine Axtmörderin?

»Ähm, möchten Sie einen Kaffee?«, fragte Thomson.

»Einen Kaff... was?«

»Ein Getränk. Etwas zu Trinken. Das macht man normalerweise in einem Café.«

»Oh ... richtig. Ja. Ich werde etwas bestellen.« Hayden drehte sich um, erinnerte sich jedoch an ihre Manieren und wandte sich noch einmal an Thomson. »Möchten Sie etwas?«

»Ich habe Tee.«

»Klar. Bin gleich wieder da.« Hayden drehte sich um, um sich in die kurze Schlange zu stellen.

Ob. Mein. Gott.

Haydens Gehirn war wie betäubt, als sie einen Chai Latte bestellte, weil sie nicht schon wieder die ganze Nacht wach sein wollte. Sie benutzte den letzten Zwanzig-Dollar-Schein in ihrem Geldbeutel und versuchte, angesichts des geringen Wechselgelds nicht in Tränen auszubrechen, während sie am Ende des Tresens wartete.

Das Getränk kam viel zu schnell; der Barista rief schon nach wenigen Minuten ihren Namen auf. Sie hatte ihn böse anstarren wollen, aber er war vielleicht sechzehn Jahre alt und sah aus, als würde er sich in die Hose machen, wenn sie es täte. Deshalb entschied sie sich für einen höflichen Blick, schnappte sich ihr Getränk und hoffte, dass es die Kälte abwehren würde, die Thomson ständig ausstrahlte.

Hayden atmete tief ein und straffte die Schultern. Das Glas drohte, die Haut an ihren Fingern zu verbrennen, aber sie umfasste es trotzdem fester.

War das hier wirklich die Realität? Gab es versteckte Kameras im Raum? Als sie wieder zu Thomson ging, ertappte sich Hayden tatsächlich dabei, wie sie in den Ecken des Raums nach Anzeichen für Kameraequipment Ausschau hielt.

Sie ließ sich Thomson gegenüber auf einem Sessel nieder – es war einer dieser Ohrensessel, die viel zu gemütlich waren, um gerade darauf zu sitzen, aber einen wie einen gelangweilten Teenager aussehen ließen, wenn man sich zurücklehnte. Nichtsdestotrotz entschied sich Hayden für die gemütliche Variante, lehnte sich zurück und überschlug die Beine.

Es war keine Überraschung, dass Thomson aufrecht saß. Ihre Haltung war tadellos. Viele Chirurgen hatten eine dezent gebückte Haltung – eine Begleiterscheinung davon, sich den ganzen Tag mit konzentriert verengten Augen über Körper zu beugen. Aber nicht bei dieser Frau.

»Sie arbeiten in der Notaufnahme.« Thomson schenkte sich etwas Tee ein. Er hatte eine grüne Farbe.

War diese Frau überhaupt real? »Ja.«

»Das ist bedauerlich.«

Na ja, es war ja nicht so, dass Hayden gern mit ihr zusammenarbeitete. Moment. Es sei denn, das hatte sie gar nicht gemeint. »Was ...«

»Es ist bedauerlich, weil sie jetzt ...« Thomson wedelte leicht mit der Hand. »... hiervon wissen.« Sie hielt inne, um an ihrem Tee zu nippen und langsam zu schlucken, als würde sie diese ganze Situation viel sorgfältiger überdenken, als Hayden es tat.

Hayden war viel zu sehr damit beschäftigt, nicht auszuflippen und zu versuchen, lässig an ihrem Latte zu nippen – und dann zu verbergen, dass sie sich die Zunge verbrannt hatte.

»Aber ich nehme an, dass es so weniger verdächtig wirken würde. Wir könnten sagen, dass wir uns dort kennengelernt haben.«

»Sie glauben immer noch, dass Sie ...«

»Wie ich schon sagte, in vielerlei Hinsicht macht es so mehr Sinn.«

»Ah.«

Die Situation verursachte Hayden Unbehagen. Um ihren Händen eine Aufgabe zu geben, nahm sie ihr warmes Glas wieder in die Hand. Sie schlang die Finger darum und drückte es an ihre Brust, während sie Thomson anstarrte, die wiederum Hayden anstarrte.

»Warum haben Sie auf meine Anzeige geantwortet?« Wieder richteten sich diese Augen auf sie.

Hayden beobachtete, wie sich die Frau mit dem Kinderwagen eine zweite Tasse Kaffee bestellte. Arme Frau.

Sollte sie die Frage ehrlich beantworten? Es konnte nicht schaden. »Wegen des Geldes und weil ich wirklich dachte, dass es nur ein Witz sei. Ich dachte nicht, dass sich irgendetwas daraus entwickeln würde.«

»Warum sind Sie gekommen, wenn Sie dachten, dass es ein Witz sei?«

»Ich hätte es fast nicht getan. Also, warum haben Sie auf meine Nachricht geantwortet?« Hayden richtete ihren Blick wieder auf Thomson und erwartete, dass sie angesichts dieser unverblühten Frage den Blick abwandte, so wie Hayden es getan hatte. Aber nein. Sie hielt die Augen fest auf sie gerichtet.

»Ich habe viele Nachrichten bekommen. Viele waren leicht auszusortieren. Mit ein paar Leuten habe ich mich getroffen. Die meisten dachten, dass es nicht ernst sei oder haben ein unangenehmes Gefühl in mir ausgelöst. Ich wollte die Sache schon ganz aufgeben, aber Ihre Nachricht war ... amüsant.«

Hayden hatte das Gefühl, dass ihr ein anderes Wort auf der Zunge gelegen hatte. »Ich bin eine regelrechte Komikerin.«

In Thomsons Gesicht zuckte nicht einmal ein Muskel. Sie nippte wieder an ihrem Tee.

»Also, warum müssen Sie eine Scheinehe eingehen?«, fragte Hayden.

»Falls wir uns dazu entscheiden, es zu tun, lautet eine Regel, dass Sie mir diese Frage nicht stellen.«

Aus irgendeinem Grund wurden Haydens Wangen heiß, als hätte sie bereits gewusst, dass diese Frage tabu war.

»Wenn es notwendig wird, sage ich es Ihnen. Aber im Moment ist es nicht notwendig.«

»Sie glauben, dass es für mich – die Person, die Sie vielleicht zum Schein heiraten wollen – nicht notwendig ist zu wissen, *warum* Sie mich zum Schein heiraten wollen?«

»Exakt.«

»Falls ich dem zustimme, möchte ich, dass es ein Teil der Vereinbarung wird, dass Sie es mir irgendwann erzählen.«

Thomson schürzte die Lippen und Hayden hielt ihrem Blick stand. »Falls wir es durchziehen? Schön. Aber nur, wenn ich das Bedürfnis verspüre, diese Information loszuwerden.«

»Schön.« Der Grund war eigentlich gar nicht so wichtig. Aber verdammt, Hayden war neugierig. Was konnte es sein? Es sei denn ... »Moment. Geht es hier um eine Greencard? Denn das *muss* ich wissen. Ich weiß darüber nicht mehr, als mir zweitklassige Filme gezeigt haben, aber ich weiß, dass ich dann verdammt viel leisten muss, damit diese Ehe echt wirkt.«

Und das bedeutete, dass sie die Regierung täuschen musste. Was illegal war.

»Nein, das ist nicht der Grund.«

»Oh. Okay.« Verdammt. Das hätte das Rätsel gelöst. Also warum sonst? »Darf ich fragen, warum es eine Frau sein muss?«

»Es gibt einige Gründe, aber ich bevorzuge Frauen, also passt es gut.«

Ein paar Gründe, die darüber hinausgingen, Frauen zu bevorzugen? Dieses Mysterium entfernte sich immer weiter von einer potenziellen Lösung. »Gab es einen Grund, warum Sie ihr Geschlecht nicht mit angegeben haben?«

»Ich hab es ganz einfach vergessen. Außerdem war es im Grunde egal. Dachten Sie, ich sei ein Mann?«

Hayden zuckte mit den Schultern. »Ich bin pansexuell, also hätte es mich nicht wirklich gestört. Und, na ja, es wäre ja alles nur gespielt. Wie Sie also sagten, es war eigentlich egal.« Hatte Hayden es sich nur eingebildet, oder war Thomson bei dem Wort *pansexuell* zusammengezuckt und hatte sich kurz umgesehen? Warum sollte es eine Lesbe, oder als was Thomson sich auch immer identifizierte, interessieren, ob jemand dieses Wort gehört hatte?

»Nun, dann passt das ja für uns beide«, sagte Thomson.

Und das tat es.

»Sie wollen das also wirklich durchziehen?«, fragte Hayden.

»Glauben Sie, dass ich diese Anzeige aus einer Laune heraus eingestellt habe?«

Gott, sie war so aufgeblasen. »Ich weiß es nicht. Sie haben beinahe überrascht ausgesehen, dass es jemand von der Arbeit war. Vielleicht wollen Sie es gar nicht tun.«

»Ich war überrascht. Ich dachte wirklich, dass ich mit dieser Anzeige alle Leute meiden würde, die ich kenne. Aber es gibt dem Ganzen eine gewisse ... Glaubwürdigkeit.«

Hayden richtete sich in ihrem Sessel auf, als ihr ein Gedanke kam. »Außerdem sorgen Sie sich, dass ich allen sage, was Sie vorhaben, wenn ich nicht Teil der Sache bin.«

Thomson verengte ganz leicht die Augen. »Dieser Gedanke kam mir auch, ja.«

»So spaßig das auch klingt, ich würde das nicht tun. Falls Sie zu dem Entschluss kommen, dass ich nicht passend bin, würde ich kein Sterbenswort darüber verlieren.«

Und warum sprach Hayden weiter so, als würde sie es ernsthaft in Betracht ziehen? Ehe hatte absolut keine Bedeutung für sie, aber es war sicher nicht die beste Idee, jemanden mit dem Vorsatz zu heiraten, sich schon sehr bald wieder scheiden zu lassen.

Aber es war nur ein Stück Papier.

Und Geld.

»Das ist gut zu wissen.« Thomson lehnte sich in ihrem Sessel zurück. Irgendwie gelang es ihr, dabei so gefasst zu wirken wie immer und nicht wie ein rebellischer, eingeschnappter Teenager. »Wir sollten darüber sprechen, was diese Vereinbarung beinhalten würde. Und sobald wir damit durch sind, sollten Sie sich vielleicht etwas Zeit nehmen, um darüber nachzudenken.«

»In Ordnung.«

Thomson nickte einmal. »Gut. Für mich ist es notwendig, dass die Ehe mindestens ein Jahr lang hält, vielleicht auch etwas länger, sollten Komplikationen auftreten. Aber ich gehe nicht davon aus, dass so etwas passiert. Es ist nicht notwendig, dass die Hochzeit ...« Hayden drehte sich bei dem Wort der Magen um »... groß oder öffentlich ist. Ein Termin beim Standesamt reicht vollkommen aus. Allerdings ...« Thomson zögerte tatsächlich und Hayden spürte beinahe, wie ihr die Kinnlade herunterfiel. »Ich verlange jedoch, dass wir einen Monat warten und uns ein paar Mal zusammen in der Öffentlichkeit zeigen. Und dass wir während dieses Jahres zusammenleben. Ich habe eine große Wohnung mit einem freien Zimmer.«

Wenn nicht für eine Greencard, warum musste es dann so aussehen, als wären sie verheiratet? Und ein Monat war eigentlich eine ziemlich kurze Zeitspanne, um die Leute davon zu überzeugen, dass es echt war. Hayden nahm einen großen Schluck

von ihrem Latte. Sie würde wirklich darüber nachdenken müssen. Das Meiste davon konnte sie wahrscheinlich vor ihrer Familie verheimlichen; sie lebten immerhin in unterschiedlichen Staaten, wie ihre Schwester immer wieder verbittert betonte. Aber all ihre Kollegen würden es erfahren müssen. Wenn sie von Außenstehenden als Paar wahrgenommen werden sollten, würden sie es nicht vor ihnen verbergen können.

Luce würde sich vor Lachen in die Hose machen.

»Und was ist mit der Arbeit?«

Thomson wurde blass, auch wenn sich ihr Gesichtsausdruck nicht änderte. »Wir müssen es nicht übertrieben öffentlich machen. Aber da wir beide dort arbeiten, müssen die Kollegen glauben, dass es echt ist. Es wäre sicher leichter, wenn ich das mit jemandem durchziehen würde, mit dem ich nicht zusammenarbeite. Ich hätte mein Privatleben von meiner Arbeit getrennt halten können. Auf der Arbeit habe ich keine Freunde, die die Sache verkomplizieren würden.«

Keine Freunde auf der Arbeit? Wirklich? Aber sie war doch so warmherzig.

Luce würde sich im wahrsten Sinne des Wortes in die Hose machen. Und schlimmer noch, Hayden würde sich nicht einmal die Wahrheit sagen können. Denn auch wenn sie Luce zur absoluten Geheimhaltung verpflichtete, würde sie das Risiko nicht eingehen können, dass diese wahnsinnige Vereinbarung aufflog und Thomson sich weigerte, sie zu bezahlen. Nicht, nachdem Hayden all diese Mühe investiert hätte.

Was bedeutete, dass sie lügen musste.

»Okay.«

»Was die ... Vergütung angeht«, Thompson hielt hier inne und Hayden hatte keine Ahnung, warum. »Ich würde Ihnen zwanzigtausend Zahlen, wenn wir uns einigen. Und noch einmal zwanzigtausend, sobald die Papiere unterschrieben und Sie eingezogen sind.«

Vierzigtausend? Das Ganze würde ihr vierzigtausend Dollar einbringen? Zusätzlich dazu, dass sie mindestens ein Jahr lang keine Miete zahlen musste?

War das wirklich real? Träumte sie?

»Äh ...«

»Und nach Vereinbarungsende erhalten Sie eine Zahlung von zweihunderttausend. Ich weiß, dass es eine große Verpflichtung ist – ein Jahr Ihres Lebens zu opfern, ganz zu schweigen davon, dass Sie aus Ihrer Wohnung ausziehen müssen und während dieser Zeit mit niemandem ausgehen können. Und natürlich die Täuschung, die damit einhergeht.«

Hayden hört nach dem Wort *zweihunderttausend* kaum noch etwas anderes. Zweihunderttausend? *Dollar*? Diese Menge Geld erschien ihr wie ein Witz. Hayden hatte nicht einmal zweihundert Cent auf dem Konto. Wie konnte Thompson so viel Geld herumliegen haben? Selbst als beste Neurochirurgin der Stadt schien das unmöglich. Versteckte sie es unter ihrer Matratze?

»Ich schlage vor, dass Sie sich ein paar Tage Zeit nehmen, um darüber nachzudenken.«

»Ich mache es.« Heilige Scheiße. Sie hatte es gesagt.

»Was?« Thomson klang wirklich überrascht. »Ich glaube wirklich, dass Sie darüber nachdenken sollten.«

»Nein. Ich mache es.«

Thomson war vielleicht der Mensch, den sie im Krankenhaus am wenigsten mochte. Das alles war vielleicht vollkommener Wahnsinn. Wie wäre das Zusammenleben mit dieser Frau? Wie sollte sie sich eine Wohnung mit jemandem teilen, den sie nicht kannte und eigentlich auch nicht leiden konnte?

Und sie mussten einen Monat lang sogar den Anschein erwecken, als würden sie miteinander ausgehen.

Und dann ein Jahr lang so tun, als wären sie verheiratet?

Igitt.

»Sind Sie sicher?« Thomsons Gesichtsausdruck war wie immer undurchschaubar.

»Ja.« So klang also ein zweihunderttausend Dollar schweres Ja.

»Das bedeutet, dass Sie so tun müssen, als würden Sie mich mögen.«

Hayden verzog das Gesicht. Also hatte sie ihre Abneigung auf der Arbeit nicht sonderlich gut verbergen können. Aber es war interessant, dass es Thomson überhaupt aufgefallen war. »Das schaffe ich schon, Thomson. In der Schule habe ich Schauspielunterricht gehabt.«

Als würde das helfen.

Thomsons Lippen zuckten und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Hayden, dass sie vielleicht ein Lächeln unterdrückte. »Und vielleicht sollten Sie mich Samantha nennen. Oder besser noch, Sam.«

Thoms... Sam ... reichte ihr über den Tisch hinweg die Hand und Hayden schüttelte sie. Sams Hand war warm und fest.

»Okay ... Sam.« Selbst das klang bereits zu persönlich.

»Okay, Hayden.«

KAPITEL 3

Etwas Kaltes lag auf Haydens Nase.

Und es roch nach Fisch.

Katzenfutteratem.

Hayden öffnete die Augen und sah in Franks Augen. Er miaute ihr klagend ins Gesicht. Der Geruch von Katzenfutteratem verstärkte sich dramatisch. Faulig. Das war die passende Beschreibung. Sie drehte den Kopf so heftig zur Seite, dass ihr Nacken knackte. Er miaute erneut und sie ließ verschlafen eine Hand auf seinen Rücken sinken. Hayden streichelte ihn träge. Er knurrte leicht und sprang vom Bett, ehe er davon tapste. Ein weiteres Maunzen drang an ihre Ohren, doch dieses Mal klang es weiter entfernt. Wenn sie richtig lag, kam es aus der Küche, wo er neben seinem Napf stand.

Der ohne Zweifel halb voll war.

Er war so ein Arschloch.

Mit einer Hand rieb sie sich den Schlaf aus den Augen, während sie mit der anderen Hand nach ihrem Handy griff. Ihr Wecker würde in vier Minuten klingeln. Wirklich pünktlich, Frank.

Sie hatte eine E-Mail von ihrer Schwester bekommen, in der diese fragte, wann sie das nächste Mal nach Hause fahren und nach ihrer Mom sehen würde. Seufzend schloss sie das Fenster und öffnete stattdessen die *Twitter*-App. Sie würde später darauf antworten. Nachdem sie fünf Minuten lang durch langweilige Meldungen gescrollt war, öffnete sie erneut ihre E-Mail-App. Da war noch eine weitere E-Mail gewesen. Sie war von Thomson.

Oh Gott, worauf hatte sich Hayden eingelassen?

Samantha.

Sam.

Sam schien zu leger für sie. Ein Spitzname, der irgendwie nicht passend war. Letzte Nacht hatte sie kaum Emotionen gezeigt – sie schien diese ganze Sache völlig professionell zu sehen. Der Inbegriff einer eiskalten, nüchternen Chirurgin. Es

war seltsam gewesen, Thomson außerhalb der Arbeit zu sehen. Das Licht im Café war gedämpfter und orangener gewesen als das blendende fluoreszierende Licht im Krankenhaus. Obwohl sie nicht mit Sicherheit sagen konnte, wann es ihr aufgefallen war, erinnerte sich Hayden daran, dass sich feine Sommersprossen auf der Nase von Thomson abgezeichnet hatten. Sie ließen sie menschlicher aussehen als das ausgewaschene Licht und die Maske, die sie auf der Arbeit immer aufsetzte.

Na ja, es war nicht wirklich eine Maske. Es schien ihr Gesicht zu sein.

Hatte Hayden wirklich einer Heirat zugestimmt? War das tatsächlich passiert?

Und die brennende Frage, warum Thomson – verdammt, *Sam* (an diesen Namen würde sie sich nur schwer gewöhnen können) – überhaupt heiraten wollte, war immer noch nicht geklärt. Vielleicht wollte sie Hayden nur einwickeln und dann in ihrer wahrscheinlich todschicken Wohnung mit einer Axt ermorden?

Hayden schüttelte sich. Keine weiteren Axtmörder-Fantasien. Es wurde langsam albern.

Außerdem kein nächtliches Fernsehen mehr.

Aus der Küche erklang ein weiteres, lang gezogenes Miauen.

»Ich komme!«

Aber sie bewegte sich nicht. Stattdessen öffnete sie die E-Mail.

Hayden,

ich denke, wir sollten Ort und Zeit für unser erstes »Date« festlegen. Wir müssen nichts Besonderes unternehmen. Es soll nur den Anschein erwecken, dass wir einen Monat zusammen sind, bevor wir die Papiere unterschreiben. Ich bin mir bewusst, dass selbst ein Monat noch sehr kurz ist, um die Leute zu überzeugen, aber es sollte ausreichen.

Außerdem glaube ich, dass du zu schnell zugestimmt hast. Du solltest wirklich genau darüber nachdenken. Woher willst du wissen, dass ich dich bezahle? Warum hast du nicht mehr Fragen gestellt? Du solltest wirklich klüger vorgehen.

Wie wäre es mit morgen Abend um sieben? Vielleicht können wir das Krankenhaus gemeinsam verlassen, falls du auch arbeitest. Das würde bei dem öffentlichen Aspekt helfen.

Sam.

Da stand es, ausgeschrieben: *Sam*. Wie seltsam.

Die ganze Sache war seltsam.

Außerdem war *Sam* ganz schön bevormundend. Natürlich musste Hayden gründlicher darüber nachdenken. Vielen herzlichen Dank, Samantha Thomson. Und natürlich hatte sie Fragen ... wie ...

Wie.

Okay, vielleicht war Hayden vom Geld geblendet gewesen. Aber ja, jetzt kamen ihre Gedanken nicht mehr zur Ruhe. Woher sollte sie mit Sicherheit wissen, dass sie am Ende das Geld bekommen würde? Könnte sie einen Vertrag bekommen?

Würde ein solcher Vertrag irgendeine Rechtsgrundlage haben?

Außerdem, durfte es überhaupt einen Vertrag geben? Oder würde seine Existenz als Beweis genutzt werden, dass ihre Ehe eine Scharade war?

Vielleicht könnte es eher einem Ehevertrag ähneln? So was wie: Falls (wenn) sich das Paar in Scheidung befindet, erhält die unschuldige Partei eine einmalige Zahlung von zweihunderttausend Dollar, jedoch keine weiteren Auszahlungen.

Moment, was, wenn Thomson – Sam – nicht die Scheidung einreichte? Und Hayden damit in einer seltsamen Schwebelage ließ, in der sie mit jemandem verheiratet war, den sie kaum kannte?

Obwohl sie sich nach einem Jahr wahrscheinlich kennen würden.

Hayden erschauerte. Sie ignorierte das klägliche Maunzen, das erneut in ihr Zimmer drang. Vielleicht konnten sie einen Ehevertrag aufsetzen, in dem festgelegt wurde, dass Hayden eine einmalige Zahlung erhielt, sobald sie verheiratet waren. War das überhaupt legal? Konnte sie einem Anwalt diese Fragen stellen?

Also ... rein hypothetisch gesehen ... Ich würde jemanden gegen Geld heiraten wollen?

Wahrscheinlich würde der Anwalt ihr allein für ihre dumme, hypothetische Frage zweihundert Dollar berechnen.

Das war alles viel zu kompliziert. Und dämlich. Aber andererseits war es Geld ... Geld, das zum Greifen nahe war.

Vierzigtausend in einem Monat?

Schnell überflog Hayden die E-Mail noch einmal.

Und öffentlicher Aspekt für *wen*? Wenn es nicht dazu diente, die Greencard-Leute zu überzeugen, warum war es dann überhaupt wichtig? Wenn sie auf rechtlicher Basis nichts beweisen mussten, warum machte Thomson ... Sam es dann überhaupt?

Das Miauen aus der Küche klang nach einem sterbenden Elefanten, also rollte sich Hayden aus dem Bett und tapste zur Küche, was in ihrer winzigen Wohnung

gerade einmal fünf Sekunden dauerte. Sie antwortete auf die E-Mail und stimmte dem Treffen nach der Arbeit zu, fügte allerdings hinzu, dass sie vielleicht eine zusätzliche halbe Stunde brauchen würde, sollte es in der Notaufnahme chaotisch zugehen.

Außerdem wollte sie sich nach ihrer Schicht noch etwas frischmachen. Aber das würde sie Samantha Thomson gegenüber niemals zugeben. Bei einem *Date* mit der Eiskönigin persönlich würde sie definitiv nicht nach einer Zwölf-Stunden-Schicht riechen.

Plötzlich wurden Haydens Hände feucht. Gemeinsam das Krankenhaus verlassen? Oh nein. Die Notaufnahme würde sich in eine Tratsch-Hölle verwandeln. Alle würden es wissen. Und ja, okay, das war der Sinn dahinter, aber das bedeutete auch, dass dieser Wahnsinn tatsächlich stattfand.

Sie konnte nicht einmal mit jemandem darüber sprechen.

Frank stieß mit dem Kopf gegen ihr Bein und jaulte.

»Okay, okay.«

~~~

»Geht's dir gut?«

Hayden sah von der Tabelle auf, die sie gerade am Rand der Schwesternstation ausfüllte. Luce starrte sie an.

»Was?«, fragte Hayden.

»Geht's dir gut? Du wirkst schon den ganzen Tag so weggetreten.«

»Tu ich nicht.«

»Tust du doch.«

»Ich bin müde.« Hayden streckte den Rücken und ließ ihren Blick über die Patienten schweifen, die sie sehen konnte. Allen ging es gut. Der Junge mit dem gebrochenen Arm war vor ein paar Augenblicken in den OP gebracht worden, während seine Eltern sich förmlich an seinem Bett festgeklammert hatten und ihm gefolgt waren. Der arme Kleine war erst vier und hätte beinahe einen hysterischen Anfall bekommen. Zumindest bis die Schmerzmittel gewirkt hatten, dann hatte er sie alle nur noch amüsiert. Er hatte Geschichten von einem Furzmonster erzählt, das die Leute erschreckte, indem es ganz laut pupste. Er erinnerte Hayden an ihren Neffen. »Sonst nichts.«

»Okay, wenn du sicher bist.« Lucas Stimme machte ziemlich deutlich, dass sie ihr nicht glaubte. »Ich hole mir einen Kaffee. Willst du auch einen?«

»Bitte!« Hayden grinste und steckte ihren Kugelschreiber weg. »Ich werde nicht anbieten, dich zu begleiten. Du brauchst all die Zeit, die du mit dem ›Kaffeemädchen‹ bekommen kannst.«

»Sie arbeitet heute nicht.« Luces Wangen röteten sich augenblicklich, was durch seine Hautfarbe zu einem noch tieferen Ton intensiviert wurde. »Nicht, dass ich das, du weißt schon, wüsste.«

»So, so. Luce ist ein Stalker. Wer hätte das gedacht.«

»Ich bin heute Morgen einfach zufällig dort vorbeigekommen, das ist alles.«

»Sicher, sicher. Ich stelle die Kautions, wenn du verhaftet wirst.«

»Das ist nicht witzig!«

Luce wandte sich bereits zum Gehen. Sie war wirklich hoffnungslos, was diese Frau anging. Es war verlockend, ihr einfach Luces Nummer zu geben, aber Luce würde das überhaupt nicht gefallen. Wäre es umgekehrt, würde Hayden das auch nicht wollen, also konnte sie es sich nicht übel nehmen. Sie erstarrte, als sie die Akte ins Fach schob.

Mehr als ein Jahr keine Dates.

Okay, Hayden war vielleicht kein Casanova, aber sie mochte Dates und Flirten und Ausgehen, selbst wenn sie in diesem Bereich ihres Lebens in letzter Zeit nicht sehr aktiv gewesen war. Sie mochte die ersten Küsse und die ersten Nächte, in denen man sich zusammen in den Laken wälzte.

Mehr als ein Jahr ohne all das? Oder zumindest ohne die Möglichkeit dazu?

Vielleicht sollte sie noch einmal darüber nachdenken. Und nicht nur wegen all dieser Dinge, sondern weil es ihr Leben für ein Jahr auch vollkommen auf den Kopf stellen würde. Aber andererseits ...

Zweihundertvierzigtausend Dollar. Was sie damit alles anstellen könnte.

Bei diesem Gedanken fiel ihr ein, dass sie ihrer Schwester zurückschreiben musste. Oder sich zusammenreißen, um sie anzurufen.

»Hayden, die Neuro ist in fünf Minuten für die Besprechung hier.«

»Alles klar.« Hayden versuchte, das unruhige Gefühl in ihrem Bauch zu ignorieren. Normalerweise hätte diese Bemerkung bloß leichte Verstimmung in ihr hervorgerufen. Aber dass sich ihr der Magen umdrehte? Sie musste das wirklich unter Kontrolle bekommen. Würde Thomson ... verdammt, Sam ... von ihr erwarten, dass sie hier mit ihr flirtete? Oder zumindest, na ja, freundlich war? Wäre das zu seltsam? Würde Sam tatsächlich *nett* sein, nachdem sie ihr ja sozusagen einen Antrag gemacht hatte?

Die verrückte Vorstellung von Samantha Thomson, die auf die Knie ging, strahlend zu ihr aufsaß und dabei einen hässlichen Diamantring in den Händen hielt, drang in Haydens Gedanken und sie musste schnauben. Sofort schlug sie sich eine Hand vor den Mund und hoffte, dass niemand es bemerkt hatte. Die Schichtleiterin warf ihr einen seltsamen Blick zu, aber Hayden tat einfach so, als hätte sie gehustet.

Hayden schüttelte den Kopf und schnappte sich die Akte der Neuro-Patientin. Sie musste sich beruhigen. Das musste sie tun, anstatt sich komische Dinge vorzustellen, die niemals passieren würden.

Ihre Patientin lag in ihrem Bett, die dunkle Haut war blass und ihre Augen blickten nervös im Raum umher. Hayden berührte ihre Hand. Ihr rechtes Auge war teilweise geschlossen und auf derselben Seite hing ihr Mund leicht hinunter.

»*Hola, Maria. Cómo te sientes?*«, fragte Hayden und erkundigte sich nach ihrem Befinden. In diesen Momenten war sie dankbar, dass ihre *Abuela* dafür gesorgt hatte, dass sie Spanisch sprach und sich ihrer honduranischen Wurzeln bewusst war.

»*Estoy ... estoy bien.*« Marias Worte waren undeutlich, aber ihre Augen hatten sich aufgeheilt, als Hayden Spanisch mit ihr gesprochen hatte, nachdem sie vor zwei Stunden eingeliefert worden war.

»*Bien ... te vamos operar enseguida. ¿Está bien?*«

»*Mi ... familia no ... está aquí ...*«

Seit ihrer Ankunft machte sie sich Sorgen um ihre Familie. Sie waren noch immer nicht hier. »*¿Todavía no están aquí?*« Hayden fragte sie zur Sicherheit noch einmal, ob sie ganz sicher noch nicht hier waren.

»Nein.«

Hayden fühlte sich schrecklich, aber sie erklärte Maria, wie wichtig es war, dass sie so schnell wie möglich operiert wurde und dass sie ihre Familie vielleicht vor dem Eingriff anrufen konnte.

Es war ein schwacher Trost, jemandem vor einer Operation ein Telefonat anzubieten, falls die Familie nicht rechtzeitig eintraf. Ein Telefonat würde Maria oder ihrer Familie wenig helfen.

»*Maria Villanueva?*«

Ohne die Hand loszulassen, die ihre umklammerte, drehte Hayden den Kopf und sah, dass das Operationsteam eingetroffen war. »Ja, das ist Maria.«

*Sam* hob beim Klang ihrer Stimme nicht einmal den Kopf.

»*Akte?*«, fragte *Sam*.



Hayden reichte ihr den Ordner und Sam überflog ihn schnell. »Irgendeine Veränderung?«

»Stabil seit Ankunft mit dem Nothelikopter nach Diagnose eines großen Aneurysmas.«

»Gut.«

Sam ging – endlich – um das Bett herum. »Ich bin Dr. Thomson, die Leiterin der Neurochirurgie. Ich muss nur Ihre Augen überprüfen.«

Hayden übersetzte schnell ins Spanische und Sam blinzelte sie an.

Dann wandte sich Sam wieder an Maria. »¿Está bien si miro en tus ojos?«

Jetzt war Hayden an der Reihe, Sam anzustarren. Ihr Akzent war schrecklich, sie sprach langsam und übersetzte die Wörter der Reihe nach, aber dennoch. Sie sprach Spanisch?

Sam bewegte ihre Taschenlampe schnell, während ihr Blick über Marias Gesicht huschte. Sie führte eine Reihe neurologischer Tests durch, ehe sie ihre Taschenlampe wegsteckte.

»Können Sie übersetzen?« Nachdem Hayden zugestimmt hatte, sagte Sam: »Ich habe Ihre Scans. Sie stehen auf der Notfallliste, sodass Ihre OP innerhalb der nächsten Stunde stattfinden wird. Mein Assistenzarzt wird Ihnen bei den Formalitäten helfen und Ihre Fragen beantworten.«

Hayden übersetzte und Maria runzelte die Stirn. »*Mi familia ...*«

»Schwester?«

Hayden riss den Kopf nach oben. Sie hasste es, auf diese Weise angesprochen zu werden. »Ja?«

Falls Sam die Wut in ihren Augen sah, reagierte sie nicht darauf. Ihr Gesicht war so ausdruckslos wie immer, ihr Blick fest. »Sie sollte jetzt alle fünfzehn Minuten neurologisch untersucht werden, nicht mehr alle dreißig. Der Scan war besorgniserregend.«

Und damit machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand. Hayden hätte am liebsten etwas nach ihr geworfen, während Maria zwischen ihr und demselben nervösen Assistenzarzt hin und her sah, der schon beim letzten Mal die Arbeit übernommen hatte.

Der Assistenzarzt trat vor. »Sie ist ein wenig furchteinflößend, Ma'am.« Er fing an, Formulare aus dem Ordner in seiner Hand hervorzuziehen. Wahrscheinlich handelte

es sich vor allem um Einverständniserklärungen. »Aber sie ist die beste Chirurgin, die sie sich wünschen können.«

Hayden übersetzte und Marias Griff an ihrer Hand entspannte sich.

Vielleicht hatte sie den nervösen Assistenzarzt falsch eingeschätzt.

Aber ernsthaft? *Schwester?*

~~~

Am nächsten Abend, frisch geduscht und in schwarze Jeans, ein weißes Hemd und ihre schwarzen Lieblingsstiefeletten gekleidet, kochte Hayden noch immer vor Wut. Ihr E-Mail-Programm war mit acht Entwürfen gefüllt, die sie angefangen hatte, bevor sie schnaubend die App wieder geschlossen hatte. Alle begannen damit, diesen Plan abzusagen – nicht nur das Abendessen, sondern die ganze Sache.

Aber hinter ihren Augen waren immer wieder Dollarzeichen erschienen, wie bei einem Cartoon-Bösewicht, und sie hatte sich nicht dazu durchringen können, eine der E-Mails abzuschicken.

Jetzt hing sie also am Haupteingang herum und winkte ihren Kollegen zu, als sie das Gebäude verließen. Sie hoffte, dass Luce bereits gegangen war und sie nicht sehen würde.

»Hey, du siehst ja schick aus.«

Was natürlich zu viel verlangt gewesen war.

»Nicht wirklich.« Hayden versuchte sich an einer lässigen Geste, indem sie mit der Schulter zuckte.

»Du hast deine Ausgeschuhe an.«

»Nein, hab ich nicht.«

»Na ja, doch.« Luce lehnte sich an die Wand. »Ich war dabei, als du sie gekauft hast. Du hast die Hacken aneinandergeschlagen, *Nirgends ist es wie im Schlafzimmer* gesagt und wie eine Wahnsinnige gelacht.«

Traurig, aber wahr. Manchmal glaubte Hayden, dass ihre Eltern ihr besser nicht erlaubt hätten, Schauspiel in der Schule zu belegen. Es hatte eine Seite an ihr zum Vorschein gebracht, von der niemand etwas geahnt hatte.

Der Gedanke an ihre Eltern als eine Einheit drehte ihr den Magen um.

»Das waren die ersten, die ich heute Morgen beim Anziehen gefunden habe.«

»Schön, wie auch immer. Wollen wir was trinken gehen?«

»Ich, äh, kann nicht. Hab schon was vor.«

Wie Hayden es vermutet hatte, leuchteten Luces Augen auf. »Also hast du doch ein heißes Date.«

»Nein, ich ...«

»Hayden.«

Das war ein verfluchter Albtraum. Hayden vergrub die Hände in den Taschen ihrer Lederjacke und wirbelte auf dem Absatz herum. »Thom... Sam. Hi.«

Hayden musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, dass Luces Augenbrauen einen Zentimeter nach oben gewandert waren. Sie konnte spüren, wie sich ihr Blick in ihren Rücken bohrte.

Sam trug auch keine Krankenhauskleidung mehr, sondern eine dunkle Jeans und ein lockeres, grünes Shirt. Ihre Schlüsselbeine waren zu sehen.

Hayden hatte ihre eigenen Schlüsselbeine schon seit einer Weile nicht mehr so deutlich gesehen. Das hatte sie der Gewohnheit zu verdanken, jede Art von Essen mit Freude zu genießen und sich nicht wirklich sportlich zu betätigen, wenn sie nicht gerade zu Fuß nach Hause ging. Es hatte ein paar Jahre Arbeit an ihrem Selbstbewusstsein erfordert, aber mittlerweile war sie mit ihren zusätzlichen Kurven zufrieden. Sie setzte sie mit ihren Stiefeln heute Abend definitiv hervorragend in Szene.

»Bist du so weit?«, fragte Sam.

Hayden drehte sich um und hätte beinahe gelacht.

Luce sah mit dem offenstehenden Mund aus wie ein Fisch. Wie durch ein Wunder fing sie sich aber wieder. »Hi, Dr. Thomson.«

Sam verließ das Krankenhaus und Hayden schloss sich ihr an, wobei sie Luces Blick mied. Nach nicht einmal zehn Schritten spürte sie die Vibration ihres Handys. Sie ignorierte es und gemeinsam überquerten sie den Parkplatz. Es vibrierte erneut. Sie würde ihr letztes Geld darauf verwetten, dass es die ganze Nacht so weitergehen würde.

Glücklicherweise hatte Hayden vor, nur ein Wasser zu bestellen und den Abend schnell hinter sich zu bringen. Sie hatte nicht genug Geld, um mehr zu unternehmen, und verspürte kein Verlangen, mehr Zeit mit Sam zu verbringen.

Offensichtlich war Sam kein Fan von Smalltalk, denn sie lief schweigend neben ihr. Und während sie liefen, verstärkte sich das brodelnde Gefühl in Hayden irgendwie. Ihre Schultern berührten sich leicht und es fühlte sich wie ein Stromstoß an, der direkt in den wütenden Ball in Haydens Bauch schoss. Wie sollten sie all das durchziehen, wenn Sam sie in der Notaufnahme nicht einmal höflich ansprechen konnte?

»Wo gehen wir hin?«, presste sie hervor.

Falls Sam die Wut in ihrer Stimme gehört hatte, ließ sie sich nichts anmerken. »In eine Bar hier um die Ecke. Ist dir das recht?«

»Klar.«

Schweigend liefen sie weiter. Haydens Handy vibrierte erneut in ihrer Tasche. Und wieder.

»Willst du nicht rangehen?«

Offensichtlich vibrierte es sehr laut. Hayden zog das Handy aus der Tasche und musste ein Grinsen unterdrücken. Neun Nachrichten. Sie öffnete sie und spürte, wie sich der Druck in ihrer Brust ein wenig legte, als sie beinahe laut aufgelacht hätte. Diverse Nachrichten von *Was sollte das denn?* über *Schläfst du mit der Eiskönigin?* bis hin zu *WAS ZUR HÖLLE IST HIER LOS?* füllten ihr Postfach.

Hayden entschied sich, Luce noch weiter aufzubringen und antwortete mit einem kurzen *Kann jetzt nicht, bin beschäftigt*, ehe sie das Handy auf lautlos stellte.

Sie blieben vor einer ziemlich schick aussehenden Bar stehen. Es stand sogar jemand davor, der den Gästen die Tür aufhielt. Hayden machte ein langes Gesicht. Sie fing wieder an, sich auf die Unterlippe zu beißen. An solchen Orten bekam man kein Glas Leitungswasser umsonst.

An solchen Orten wurde Mineralwasser aus irgendwelchen Bergen angeboten, von denen Hayden noch nie etwas gehört hatte und deren Wasserquelle von kleinen Feen in einer Vollmondnacht gesegnet worden waren.

»Äh ...«

Sam richtete ihren Blick auf sie. »Wenn dir eine andere Bar lieber ist, können wir auch dort hingehen.«

Hayden hatte zehn Dollar in ihrem Portemonnaie. Der blöde Chai Latte letztens hatte fünf Dollar gekostet und sie hatte ihre Buskarte aufladen müssen, als es plötzlich angefangen hatte zu regnen und sie nicht mehr nach Hause laufen konnte. Ein Glas Wasser konnte selbst an diesem Ort nicht mehr als ein paar Dollar kosten. Und sie würde nur ein Glas trinken. Und hoffen, dass sie die nächsten Tage überstehen würde. »Nein. Ist in Ordnung.«

Ihre Wangen wurden warm. Allerdings wusste Hayden nicht, ob es an der Scham lag, dass sie sich über Geld Gedanken machen musste, oder weil sie immer noch zu wütend war, um Sam in die Augen zu sehen.

Der Mann öffnete die Tür und Hayden folgte Sam hinein. Jazzmusik drang zu ihr und ihre Augen brauchten einen Moment, um sich an das Licht zu gewöhnen. Es war

heller als die Nacht draußen, aber nicht viel. Kleine Tische dekorierten das Innere in glänzendem Silber und schwarze Ledersitzgruppen säumten die hintere Wand. Für einen solchen Ort war es zu früh, um am Wochenende belebt zu sein, aber es war bereits halb voll. Die murmelnden Stimmen vermischten sich mit den Klängen des Saxofons, die aus den Lautsprechern kamen.

Hayden, die sich wie ein Schaf fühlte, folgte Sam zu einer leeren Sitzecke. Sie ließ sich auf dem Polster nieder. Das Leder fühlte sich unter ihren Fingern geschmeidig an. Dieser Ort hier war um einiges angenehmer als die Diner und Bars, die Luce und Hayden normalerweise besuchten. Auf den sauberen, polierten Tischen waren nicht einmal Wasserflecken zu sehen. Sie strich mit den Fingern über die Oberfläche. Sie war genauso glatt, wie sie aussah und ihre Fingerspitzen glitten mühelos darüber. Als sie den Kopf hob, sah sie, dass Sam sie mit schief gelegtem Kopf betrachtete. Schnell zog Hayden die Hand zurück und legte sie in ihren Schoß.

»Wirst du mir sagen, warum du so wütend bist?«, fragte Sam.

Hayden schluckte. Sie hatte ihre Gefühle noch nie gut verstecken können. Ihr Lehrer für Schauspiel hatte es geliebt und ihr gesagt, dass all ihre Gefühle direkt an der Oberfläche köchelten. Er hatte gesagt, dass es für eine Schauspielerin eine tolle Eigenschaft war, da sie so leicht auf ihre Emotionen zugreifen konnte. Manchmal glaubte sie, dass es ihr auch als Krankenschwester half. Ihr Mitgefühl war immer sofort da. Allerdings half es in anderen Bereichen ihres Lebens nicht. Zum Beispiel jetzt.

Aber okay. Sam wollte es wissen? Hayden würde es ihr sagen. »Wenn wir das hier wirklich machen wollen, kannst du mich nicht so behandeln wie gestern.«

Sams Kopf zuckte ruckartig zurück, als wäre sie von den Worten überrascht.

Was Hayden noch mehr frustrierte. War das wirklich so überraschend?

»Wie hab ich dich behandelt?«, fragte Sam.

»Unhöflich.«

»Inwiefern?«

Warum war ihre Stimme so ruhig?

Hayden lehnte sich zurück. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, als der Kellner an ihrem Tisch auftauchte.

»Guten Abend, Ladys. Wie geht es Ihnen heute Abend?«

»Gut.« Sam sah zu ihm auf. »Ich hätte gern einen Gin Tonic.«

»Natürlich, Ma'am.« Der Kellner wandte sich an Hayden. »Und für Sie?«

»Ein Glas Wasser bitte.«

Er gab die Bestellung in sein Tablet ein. Als er ging, beobachtete Sam sie wieder.

»Willst du nicht etwas anderes? Es ist Samstagabend. Ich nehme an, dass du morgen auch nicht arbeiten musst?«

Hayden schüttelte den Kopf. »Ich habe morgen frei. Ich möchte nur Wasser.«

»Ich zahle.« Sam hatte sie viel zu schnell durchschaut. »Das ist ein Teil unserer Vereinbarung, ob wir es durchziehen, oder nicht.«

»Das ... das ist es nicht.« Lügnerin. »Wirklich.«

»Wenn du darauf bestehst.«

Ugh. Da war es wieder – Bevormundung.

»Also, wann war ich unhöflich?«

»Du hast mich mit *Schwester* angesprochen.«

»Du bist eine Krankenschwester.«

Hayden öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Sie atmete tief ein. »Du kennst meinen Namen.«

»Ja. Aber in diesem Moment hab ich an nichts anderes als die Operation gedacht.«

»Du könntest dich trotzdem etwas mehr bemühen. Vor allem, wenn du willst, dass die Leute glauben, dass zwischen uns etwas sein könnte.«

Sam legte erneut den Kopf schräg. »Okay.«

»Na ja, ich ... was?«

»Okay. Ich versuche, etwas, ich weiß auch nicht, herzlicher zu sein?«

Wusste Sam überhaupt, *wie* man herzlich war? »Äh, okay. Gut.«

»Bist du seit gestern deswegen wütend gewesen?«

Es hatte keinen Sinn, es zu leugnen. »Ja.«

Der Kellner kam erneut an ihren Tisch und stellte die Getränke zwischen ihnen ab.

»Danke«, sagte Sam. »Wir hätten gerne noch ein ...«

Diese kühlen, grünen Augen bohrte sich erneut in sie und Hayden verdrehte die Augen. »Noch einen Gin Tonic, bitte.«

»Kommt sofort.« Er verschwand wieder.

»Hayden.«

Ihr Name hörte sich aus Sams Mund fremd an. Hayden war sich nicht sicher, ob es ihr gefiel oder nicht.

»Ich bin es gewohnt, dass die Arbeit nur das ist: Arbeit. Wenn ich an einen Patienten denke, denke ich tatsächlich nur an die Operation und wie ich das Problem beheben kann. Auf welche Weise ich mit dem geringsten Risiko operieren kann. Wie

ich das beste Ergebnis für die Patienten erziele. Und auch, was ich den Assistenz- und Fachärzten unter meiner Aufsicht beibringen kann, damit sie besser werden.« Ihre Augen leuchteten auf, als sie über die Arbeit sprach.

Hayden hatte nicht gewusst, dass sie zu dieser Art von Aufregung überhaupt fähig war.

»Aber ich werde mich bemühen und ... freundlicher sein. Du hast recht. Wenn ich will, dass das irgendwie glaubwürdig rüberkommt, werde ich das müssen.«

»In Ordnung.« Mehr fiel Hayden dazu im Moment nicht ein. Sie nahm einen Schluck von ihrem Wasser, um sich zu beschäftigen. Sam tat es ihr mit ihrem eigenen Drink nach. »Woher kannst du Spanisch?«

»Nach Englisch ist es die am weitesten verbreitete Sprache in den Staaten. Außerdem hab ich ein freiwilliges Jahr in einem Krankenhaus in Bolivien verbracht und meine Grundkenntnisse aus der Schulzeit ein wenig erweitert.«

»Oh.«

»Bist du Muttersprachlerin?«

»Ich schätze, dass ich zweisprachig bin. Meine Großmutter hat lieber Spanisch mit uns gesprochen, damit wir es lernen.«

»Hayden ist aber kein spanischer Name, oder?«

»Dad hat die Diskussion über meinen Namen gewonnen, da meine Mum schon den Namen meiner Schwester Sofia ausgewählt hat. Mein zweiter Vorname ist Alejandra, nach meiner Großmutter, María Alejandra.«

Eigentlich hatte ihr Dad mehr darauf bestanden, als wirklich gewonnen. Hayden war der Vorname einer Dichterin, die er sehr mochte. Zumindest hatte man es ihr als Kind so erzählt.

»Stehst du deinem Dad nah?«

Hayden rutschte auf ihrem Sitz herum. »Mehr oder weniger.«

Über mehr wollte Hayden in Bezug auf ihre Familie nicht sprechen. Sam sah aus, als würde sie weiter nachfragen wollen, tat es aber seltsamerweise nicht.

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Die Bar füllte sich und der Geräuschpegel stieg. Die Musik war noch immer im Hintergrund zu hören. Hayden hatte nicht wirklich etwas für Jazz übrig. Sie mochte Songtexte, in die sie ihre Zähne schlagen konnte, die sie laut schmettern und in der Dusche ruinieren konnte – besser noch, Songtexte, die sie vollkommen zugrunde richten konnte, indem sie die Wörter *vollkommen* falsch sang.

»Hast du über die Mail nachgedacht, die ich dir geschickt habe?«

Hayden richtete ihren Blick ruckartig wieder auf Sam. »Was?«

»Die E-Mail. Mit den Fragen.«

»Du meinst deine bevormundende E-Mail?«

Ein Lächeln umspielte Sams Lippen und Hayden hätte beinahe ihr Getränk fallen lassen. Sie sah tatsächlich amüsiert aus.

»Es war wohl kaum bevormundend.«

»Doch, das war es.« Hayden reckte das Kinn nach vorn. »Es war unglaublich bevormundend.«

»Und wie sollte ich darauf hinweisen, dass du einige der offensichtlichsten Fragen über unsere Vereinbarung vermieden hast, ohne dabei, wie du es nennst, bevormundend zu sein?«

Gott, sie machte Hayden so wütend.

Sam verschränkte die Arme vor der Brust, stützte sie auf den Tisch und hob ganz leicht die Brauen.

»Ich weiß es nicht.« Hayden zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hättest du mir einfach ein paar Tage geben können, damit ich wirklich darüber nachdenken kann und mir die Fragen selbst in den Sinn kommen? Es ist alles ziemlich schnell passiert.«

»Also?« Und sie beobachtete Hayden erneut mit schräg gelegtem Kopf.

»Also was?«

»Du hattest ein paar Tage Zeit. Sind dir die Fragen eingefallen?«

Diese Frau machte sie wirklich wütend. »Natürlich sind sie das.«

»Und?«

Wenn sie nicht aufpasste, würde Hayden das Getränk in ihr selbstgefälliges Gesicht schütten. »Woher soll ich wissen, dass ich das Geld wirklich bekomme?«

»Gute Frage.«

Hayden vermutete, dass es sich so anfühlte, wenn man Sam unterstellt war. Bevormundet und ohne Erbarmen über die Lernkurve getrieben. Kein Wunder, dass ihr Assistenzarzt so nervös war.

»Wir können keinen Vertrag aufsetzen, der die einzelnen Schritte dieses Plans festlegt und damit deutlich macht, dass die Ehe nur gespielt ist«, sagte Sam. »Ich bin nicht sicher, was ein Anwalt dazu sagen würde. Wir könnten einen einfachen Vertrag aufsetzen, in dem steht, dass ich dir nach einer bestimmten Zeitspanne zweihunderttausend Dollar zahle. Obwohl ich nicht weiß, wie zulässig das ist. Und

wenn es länger dauert, was dann? Zerrst du mich vor Gericht? Wie können wir sichergehen, dass eine von uns die Scheidung einreicht?»

Sie hatte ganz klar gründlicher über die ganze Sache nachgedacht, als Haydens panisches Gehirn es mitten in der Nacht getan hatte. Da sie nicht vollkommen lächerlich dastehen wollte, entschied sich Hayden, den einen Vorschlag anzubringen, der ihr in den Sinn gekommen war. »Wie wäre es mit einem Ehevertrag?»

Etwas an der Art, wie Sam sich zurücklehnte, erweckte den Eindruck, dass sie mit dem Vorschlag zufrieden war. »Ganz genau. Ich glaube, das ist die beste Option. Wir nehmen einen standardisierten Ehevertrag und schützen damit unser jeweiliges Eigentum und Einkommen.«

Hayden unterdrückte ein Lachen. Ihr wertvollstes Eigentum war Frank und sie war sich ziemlich sicher, dass Sam ihn nicht haben wollen würde.

»Allerdings lassen wir eine Klausel einfügen, die besagt, dass du im Falle einer Scheidung eine einmalige Zahlung von zweihunderttausend Dollar erhältst. Auf diese Weise sind deine Interessen und auch dein Eigentum genauso geschützt wie meine.«

Hayden kaute schon wieder auf ihrer Lippe herum, machte sich aber nicht die Mühe, sich zurückzuhalten. Sie würde sich nicht einmal einen Anwalt leisten können, der einen Blick auf den Ehevertrag werfen sollte. Sie würde ihn selbst lesen müssen und hoffen, dass er rechtskräftig war. »Klingt wasserdicht.«

»Das denke ich auch«, sagte Sam auf eine Art und Weise, die andeutete, dass sie es nicht nur dachte, sondern auch wusste. »Wir können diesen Monat nutzen, um sicher zu gehen, dass das für uns beide funktioniert und um uns noch etwas Zeit für mögliche Fragen zu lassen. Wir können die Zeit auch nutzen, um es so aussehen zu lassen, als würden wir miteinander ausgehen, bevor wir zum Standesamt fahren.«

Um zu heiraten. Weil, na ja, darauf hatte sich Hayden eingelassen. War es heiß hier drin? »Okay.«

»Und ich werde für einen Anwalt deiner Wahl bezahlen, wenn du möchtest, dass noch jemand einen Blick auf den Ehevertrag wirft.«

Tja, anscheinend konnte sich Sam so etwas leisten. »Okay.« Hayden nippte an ihrem Drink. Ihre Zähne schmerzten, weil das Getränk so kalt war. »Und ich will wissen, warum du das machst.«

»Nein.« Sam straffte sich und ihr Shirt verrutschte, sodass es ihre Schlüsselbeine verdeckte. »Ich habe zugestimmt, dass du es irgendwann erfährst – aber nur, wenn ich das Bedürfnis verspüre, es dir zu erzählen. Dieses Bedürfnis verspüre ich jetzt nicht.«

»Schön.«

»Warum ist es wichtig?«

Hayden konnte Sams Gesichtsausdruck nicht einordnen. »Neugier.«

»Neugier ist der Katze tot.« Sam strich mit dem Finger über den Rand ihres Glases. Offensichtlich konnte sie unruhig werden, wenn auch nur ein wenig, genau wie all die unwürdigen Sterblichen, mit denen sie sich widerwillig diesen Planeten teilen musste. »Da wir gerade von Katzen sprechen, ich nehme an, dass dein Kater mit einziehen wird.«

Einziehen. Hayden gab sich alle Mühe, das seltsame Gefühl zu ignorieren, das sie bei dem Wort hatte. Sie hatte nur einmal mit einem Partner zusammengelebt und das war nicht gut ausgegangen. »Na ja, er geht dahin, wo ich hingehe. Also, ja.«

»Okay. Ist er ein Freigänger? Meine Wohnung hat nämlich nicht wirklich Zugang zur Straße.«

»Nein. Er ist ein sehr fauler, glücklicher Hauskater.«

»Glücklich?«

»Na schön, er ist ein sehr fauler, alles hassender Hauskater.«

»Ich kann es nicht erwarten, ihn kennenzulernen.« Sams Stimme war so trocken wie der Gin in ihrem Glas.

Hayden biss sich vor Vergnügen auf die Wange. »War das Sarkasmus?« Gegen ihren Willen hob sich einer ihrer Mundwinkel zu einem Grinsen an.

»Möglich.«

»Ich wusste nicht, dass das in dir steckt.«

Sam nippte an ihrem Drink. »Es gibt so einiges, was du nicht weißt.«

Das würde das verrückteste Jahr in Haydens Leben werden.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.